Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1932

135 (15.5.1932) Sonderbeilage. Pfingsten

Visual Library

Pfingsten

PFINGST-SONNTAG, DEN 15. MAI 1932 — SONDERBEILAGE ZUM KARLSRUHER TAGBLATT

Pfingsten, das liebliche Fest ist gekommen.

Von Franz Langheinrich

„Nun schmückt mit frischem Birkengrün der Straßen dumpfe Enge — mich aber laßt der Stadt entfliehen und ihrem Hastgedränge" singt der Dichter des Pfingstliedes. Die alte deutsche Natursehnsucht. In das graue Häusergewirr der Stadt trägt sie mit dem holden Wipfelwehen des frischergrünten Waldbaumes das Sinnbild neuerwachten Lebens. Und sie selber strebt hinaus ins Fest der Natur, durch heitere Flur, in lauschende Buchenhallen, wo der Pirol, der goldschimmernde scheue Pfingstvogel, in Waldeinsamkeit verborgen, sein geheimnisvolles Lied vom grünen Notenblatt singt. Wenig europäischen Kulturen ist die Naturverbundenheit so innig und zäh verwurzelt geblieben, wie dem deutschen Volke. Mögen auch Zivilisation, Mechanismus, Rationalismus und wie alle die unschönen Fremdworte für ebenso unschöne Begriffe lauten, mögen auch die Bemühungen eines beflissenen Aufklärichts, die Steinhauten und Menschenanhäufungen der Großstädte, Verbildung und seelische Verarmung manch leise wallende Quelle, die aus alten, uralten Zeiten klingt, verschüttet und versteint haben — noch immer raunt im Unterbewußtsein des Volkes sein unversiegter Sagenborn. Ueberall in deutschen Landen, im Süden wie im Norden, weht und wogt es noch von Ueberlieferungen aus Urväterzeiten. In jedem Brauch, in jedem Volksfest, in Tracht und Mundart, in Haus-, Geräte- und Gefäßform, in Namengebung und Sitte, im sogenannten Aberglauben und Geisterwahn, allüberall finden wir bei näherem Hinsehen die feinen Wurzelverästelungen der Weltenesche Yggdrasil, die am Anfange alles Geschehens steht und deren Zweige die Welt überbreiten. Und so stark sind jene unerforschlichen, dem schärfsten Mikroskop entzogenen Urkräfte, daß unsere besten Geister heute die Ueberwindung eines Materialismus verkünden, der die Wissenschaft des letzten Halbjahrhunderts vor steinerne Mauern, statt vor die lebendigen Wasser des Lebens führte.

Auch in die drei hohen Feste des Kirchenjahres neigt sich das schimmernde Blütenreis volkstümlicher Ueberlieferung, auch in ihnen pulst die Naturnähe und Quellensehnsucht des deutschen Herzens. Ueber der Krippe des Gottessohnes glänzen die Kerzenflammen aus dem harzduftenden Tannenbaum. Das Ei, das ewigalte Sinnbild alles Werdens und Vergehens, hat in den Osterbräuchen und -Spielen des Volkes große Bedeutung. An die Gruft des Erlösers legt der Gläubige weihend blühende Zweige der Salweide, das erste Auferstehungszeichen der Natur — Palmen nennen sie der Volksmund, weil sie am Palmsonntage die Kirche schmücken. Und in unser liebliches Fest Pfingsten — vom griechischen „pentekoste": fünfzig, das heißt fünfzig Tage nach Ostern — in die Feier der Ausgießung des heiligen Geistes und der Stiftung der christlichen Kirche wiegt das Waldkind, die zarte, hoffnungsgrüne Birke ihre herbduftenden Wipfel. Pfingstfest ist Maienfest zugleich in allen Gauen. Der Pfingstbibbel, den der Straßburger Student Goethe und seine Friderike einst in den Sesenheimer Pfarrhof einreiten sahen, er lebt heute noch im elsässischen Bauernvolke. Am Pfingstsonntag treiben Mädchen und Buben, grüne Zweige schwingend, einen Eselreiter durchs Dorf. Eine völlig mit Laub und Blumen umwundene phantastische Gestalt sitzt so verhüllt auf dem Esel, daß man nur die Augen hervorblinken sieht. Dabei läuten die Kinder eine Glocke und singen ein Maienlied mit dem Kehrreim: „Der Mai fahrt zum grüna Wald i, so fahrt der Mai in die Rose." In anderen Gegenden Deutschlands heißen sie der grüne Georg, der Pfingstlümmel, der Gras- oder Lattichkönig, die lustig derben Gestalten, die den Winter vertreiben und den Sieg des Frühlings verkünden. Maien-Pferderennen finden noch heute in dörflichen Gemeinden statt. Der Sieger ist für das ganze Jahr Pfingstkönig. Er wählt sich eine Pfingstkönigin, und mancherorts, so in Hessen, Westfalen, im Rheinland verband sich damit der Brauch des Mailehens, die Maibrautschaft, die, beim Maifeuer geschlossen, oft zur Lebensehe führte. Noch immer betrachtet es der Bauernbursche, der auf gute Sitten hält, als Liebes- und Dankpflicht, seinem Mädchen in der Pfingstnacht eine bändergeschmückte Birke vors vertraute Kammerfenster zu setzen. Und der große allgemeine Maibaum, mit Abzeichen der Gewerke, mit Kränzen und Kronen, ja allerlei nützlichen Dingen zum Herunterholen geschmückt, darf auch im kleinsten Dorfe nicht fehlen. Er ist das uralte Fruchtbarkeits- und Gesundheitssymbol, das über dem „Todaustragen", der Verbannung des Winters aufgerichtet wird. Wenn die Tänze auch nicht mehr um den Pfingstbaum ausgeführt werden, so hallt es doch in jedem Vororts-, Ausflugs- und Dorfgasthaus mit Tanzsaal auch in unseren Tagen noch wider vom Pfingsttanz, in dem sich die Ausflüglerpaare aus der Stadt schick und bunt unter die ländlichen Tänzer mischen.

Auch das einstige Maientrinken, das geweihte Minnetrinken im Maientau, finden wir in unseren neuzeitlichen Pfingstfeiern wieder, freilich in etwas kräftigeren Stoffen ausgeübt als wie dermaleinst. Mit dem Mai- oder Pfingstritt, der mit Festschmuck und Musik um die Saatfelder führte, erfolgte einst in Hannover und Westfalen der erste allgemeine Austrieb des Viehes, ein Wettaustreiben, das mit Spiel und Tanzlustbarkeiten endete.

Immer aber wehen die grünen Locken der Birke in all diese Feste, haucht der würzige Atem des schönen Waldbaumes über die kirchlichen und weltlichen Feiern der Pfingsttage. Mit dem Dufte der säfteschweren Birkenstämmchen und dem frühlingshaften Geruche ihrer begrünten Zweige ist mir die Erinnerung an die Pfingsttage der Heimat für immer verwoben. Da lehnten sie am Pfingstvortage zum Verkaufe um das graue Gemäuer der alten Johanniskirche, die Pfingstmaien, ein lichtgrüner Kranz, der die verwitterten, an der Kirchenmauer aufgerichteten Grabplatten vergangener Jahrhunderte und Geschlechter seltsam freudig erhellte. Wir Sängerknaben des Kirchenchors von Sankt Johannis waren immer von neuem begeistert über das lichte, so gar schmeichlerische Frühlingskleid, darein die alten Mauern und Steine sich hüllten. Die würdigen steingemeißelten Herren mit den schweren Allonge-Perücken blickten etwas gestört und unwillig hervor unter den grünen Zweigen, die ihnen die Wangen kitzelten. Aber die kindlich lieblichen Züge der Frauen und Mädchen im Reifrock lächelten ihr feines verteintes Lächeln, und es sah oft geisterhaft anmutig aus, wie sich eine oder die andere schelmisch hinter die grünen Hecken zu verbergen schien. Ein Großer, Unsterblicher war hier, auf dem später aufgelassenen Friedhofe, der sich einst um die Kirche zog, an einem Julitage des Jahres 1750 in die Gruft gesenkt worden. Einer der größten Meister aller Zeiten, Johann Sebastian Bach, schläft bei St. Johannis seinen Todesschlaf, der immer mehr und mehr als ein Erwachen ins Ewige sich gestaltet. Man hat die Gebeine des großen Kirchenkomponisten und Tonschöpfers exhumiert, und hat aus Vergleichungen zeitgenössischer Bildnisse und nach künstlerischen und wissenschaftlichen Messungen das Haupt festgestellt, aus dem die gewaltigsten Tonschöpfungen aller Jahrhunderte ihren Ursprung fanden. Die Grabplatte des großen Leipziger Thomaskantors ist auch in die äußere Kirchenwand eingelassen; wir Kinder sahen auch sie einst umrahmt von den Pfingstmaien, die von hier aus in die grauen Gassen der alten Stadt wanderten und ihre Haustore und Wohnzimmer mit Grün und Duft erfüllten. Und zu einem Pfingstfeste sangen wir vom Chore unserer Kirche zum ersten Male wieder im Wechselgesange mit dem greisen Pfarrer König eine Abendmahlslithurgie Johann Sebastian Bachs, die mehr als 150 Jahre im Archiv der Kirche verstaubt geruht hatte. Am Nachmittag aber zogen wir jubelnd hinaus in die lachenden Pfingstfluren; das Wippen des dünnenRänzleins am Buckel empfanden wir wie Flügelschlag, so war uns das Herz erfüllt von leichter, lichtester Pfingstfreudigkeit. Ist das nicht heut noch so? Mögen die großen Straßen für Auto, Motor- und Fahrrad bleiben — es gibt noch manche Straße, da nimmer wir marschiert, noch manchen Bach im Grase, der ins Verborgene führt. Und diese Sehnsucht ist ja ein Stück der Pfingstherrlichkeit. Man lächelt viel über die im nördlichen Deutschland so allgemein üblichen „Herrenpartien" zu Pfingsten, man spricht von Vereinsmeierei, wenn ein Kegelklub, ein Gesang- oder Regimentsverein am Pfingstsonntag früh ins Grüne ziehen und sich um die Mittagszeit an ein Seeufer stellen, um zu singen: „Wer hat dich du schöner Wald ..." Aber man sollte nicht lächeln, denn auch in diesem Pfingstauszug, in diesem Sang liegt Schönes: „Naturverbundenheit und Heimatgefühl." Und Glaube Heimat u. Natur sind starke Quellen unserer Kraft.

Junge Schwarzwälderin unter Blütenzweigen
(aus dem Archiv der Reichsbahndirektion Karlsruhe).

Die Pfingsten des Musketiers Wiedegang. / *Von Ernst Wiechert*

Man hatte uns schon am Heiligen Abend Pfingstgottesdienst befohlen, weil man am ersten Feiertag vorn einen Angriff erwartete. Es war im letzten Kriegsjahr, und wir nahmen auch die Feldgottesdienste hin. Der Altar war in einem zerschossenen Walde aufgebaut, und während der ganzen Predigt rief der Kuckuck. Wir alle lauschten nach der Birkenwand hin, hinter der der Ruf erklang, als stehe dort die Gotteskirche, von der der Pfarrer sprach. Nur Wiedegang lauschte nicht, der Musketier Wiedegang, von dem das ganze Regiment wußte, daß er einmal Pfarrer gewesen war. Er stand da, aufrecht und ordentlich wie immer, und seine schweren Augen hingen unbeweglich an dem Gesicht des Geistlichen. Wie ein fremdes Wesen ging die laute Stimme über die Birken hin und durch die Sanftheit des Vogelrufes. „Und es soll geschehen," sagte sie, „und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten Träume haben."

Es war nicht das, was wir hätten begreifen können. Es rührte uns nicht mehr an, denn es war das vierte Pfingstfest im Kriege, und wir hörten, wie die Mühle des Todes sich langsam wieder zu drehen begann, in unserem Rücken, hinter den Kreidehügeln, auf denen die Sonne flimmerte. Wir wußten, welche Gesichte uns bevorstanden, und wir hatten keine Lust zur Weissagung.

„Nein, er weiß es auch nicht," sagte Wiedegang, als wir am Abend vor den Waldhöhlen unserer Reservestellung saßen. Er hatte seine Holzschale in den Händen, eine glatte Schale aus Lindenholz, die wir alle kannten und die er von Front zu Front mit sich trug, ohne daß wir ihren Zweck erkannten. Er strich mit den Händen über das weiche, gebräunte Holz, und wir sahen wieder, daß seine Hände aus den schwarzen Falten eines Talars hätten herausleuchten müssen, statt aus der grauen, verschmutzten Starrheit seines Waffenrockes. Die Birken dufteten in der Abendluft, und wir waren verträglich, als stehe der Friede vor dem Tor unseres Lebens.

„Ich will es Euch nun erzählen," sagte Wiedegang, und sein schweres Gesicht war aufgeschlossen wie ein Haus nach einem warmen Regen. „Es könnte ja sein, daß wir morgen nicht mehr alle zusammen sind. Es ist schon wahr, daß ich ein Pfarrer gewesen bin. Vielleicht war ich kein Hirte, aber ich säte gern auf den Acker Gottes, und hin und wieder ging ein Korn auf und ich sah, daß es Frucht trug u. freute mich in Bescheidenheit. Und ich hatte eine Frau, die zart war an Körper und Seele, so zart wie eine Blume. Und eines Tages waren ihre Füße gelähmt. Sie hatte Füße wie ein Kind. Es war ein Gebirgsdorf, u. als das Wildwasser im Frühling kam, standen wir die ganze Nacht draußen, weil Menschen u. Vieh ertrinken wollten. Und am Morgen sagte sie dann, daß Gott sie verlassen habe. Es dauerte ein ganzes Jahr, und ihre Seele ging wohl langsam ins Dunkle, obwohl ich so viel Lichter um sie stellte, wie Gott sie mir verliehen hatte. Bis ihre alte Kinderfrau zu ihr kam und ihr sagte, daß man in der Pfingstnacht eine Schale unter eine junge Birke stellen müsse, eine Schale aus unberührtem Holz, und einen Spruch dabei sprechen, und wenn Gott den heiligen Geist ausgieße, über alle Kreatur, zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang, dann gieße er ihn auch über die Schale als ein kühles klares Wasser, und wer die Füße darin wasche, der werde gesund zur selben Stunde. Es half mir nichts, daß ich dagegen sprach als gegen einen dunklen Glauben und einen Frevel an der Demut vor Gottes Hand. Denn ich liebte sie, und sie umfing meine Knie in der Not ihres Leidens.

Sie erwachte nicht, als ich mich wieder legte, aber als die Sonne über die Berge stieg, sah sie mich an. Ich brachte die Schale an ihr Bett und wusch ihre toten Füße. Sie sprach kein Wort, aber in ihren Augen war zu lesen, daß ihre Seele unter dem Torbogen stand, hinter dem keine Seele mehr wiederkommt. Sie fiel in einen tiefen Schlaf, und im Schlaf war ihr Gesicht von Tränen naß. Und am Abend ... ja, am Abend stand sie auf und wandelte.

„Laß es sein", sagte leise einer von uns.

Aber er hob nur den Kopf und lauschte nach der stärker mahlenden Front. „Sie fragte mich. Ich wußte, daß sie fragen würde, und es war so schwer, die Lüge in ihr Auge zu sprechen. Aber ich sprach sie, ja, ich beschwor sie, beim Namen des heiligen Geistes beschwor ich sie. Und am selben Tage trat ich wieder auf die Kanzel. Versteht ihr nun, weshalb ich hier zu allem ruhig bin? Glaubt ihr, daß es leicht ist, in die schweren Minen zu gehen, wenn man ein Jahr lang nach jener Nacht auf die Kanzel gegangen ist? Denn ein Jahr dauerte es. Nach einem Jahr starb sie, im Kindbett, und ich zog meinen Talar aus. Ich hatte Gott verraten. Und nun warte ich auf das letzte Pfingstwunder, denn es steht geschrieben in der Apostelgeschichte: „Und soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden."

Wir sprachen noch ein wenig in die Dunkelheit hinein, aus der die Lindenschale und seine Hände leuchteten. Unbeholfen und schwerfällig, denn wir waren ungeschickt geworden, an zarte Dinge zu rühren, ob wir sie auch als einen fremdartigen Zauber empfanden. Er ging noch ein wenig abseits, und wir krochen in unsere Höhlen hinunter. Jeder von uns sah, daß er die Schale nicht mehr trug, als er wiederkam, aber niemand fragte ihn. Nur sagte ihm jeder Gute Nacht.

Es begann gleich nach Sonnenaufgang, und die erste schwere Lage warf uns den Sand in die verstörten Augen. Wiedegang saß schon auf seiner Pritsche, den Stahlhelm auf dem Kopf, das Sturmgepäck umgeschnallt. „Ja, Kameraden", sagte er, „nun fängt es an". Und er sah jeden einzelnen von uns an und nickte ihm langsam zu. Die zweite Lage hörten wir schon, als sie über den Kreidehängen war. Es waren schwere Kaliber, und sie stürzten wie Häuser in einen heulenden Abgrund. Und dann schrie es draußen, wie die Kreatur unter dem Entsetzen schreit.

Wiedegang war der erste. Er stürzte hinaus wie zu einem Ertrinkenden. Es war der Unteroffizier aus der Nachbargruppe. Er lag am Birkenrand, und seine Beine hörten bei den Knien auf. Wir sahen alle, daß es keinen Zweck mehr hatte, aber Wiedegang riß das Band von seinem Brotbeutel und schnürte das strömende Blut ab. Dicht daneben im versengten Grase lag die Schale aus Lindenholz, und Wiedegangs Augen blickten in sie hinein. Er sah nicht auf seine Hände, die gerötet waren vom strömenden Blut, sondern auf das glatte fleckenlose Holz, und sein Gesicht war traurig und erloschen. Und dann hörten wir es über den Kreidehügeln heulen und schrien ihm zu. Aber er richtete sich in den Knien auf und sah dem entgegen, das unsichtbar sich über uns stürzen wollte. Wir lagen in die Erde gepreßt und sahen sein Gesicht wie in einem blassen Schein, aber es schien uns allen, als leuchte dieser Schein wie im Licht einer Hoffnung, verzerrt, aber hell des Todes gewiß, aber ihm lächelnd zugewandt.

Es schlug vor uns ein, und die Splitter streiften uns so dicht, daß sie unser Haar versengten. Ein Vogel schrie auf, mit heller, erschreckter Stimme, und dann war es still. Wiedegang war auf sein Gesicht gefallen, die Hände vor sich ausgebreitet, und aus seiner Brust strömte das Blut in die Schale aus Lindenholz. Er lächelte, als wir ihn aufhoben. Er schüttelte den Kopf, als wir eine Zeltbahn unter ihn schieben wollten, und bat nur, daß man ihn etwas aufrichte. Dann sah er in die blutgefüllte Schale, bis seine Augen grau wurden. Er sagte nichts, kein Wort, aber er trug sein Lächeln bis in die Schatten des Todes, und dort legte er es nieder.

Wir begruben ihn allein, ohne Pfarrer, und legten die Schale in sein Grab. Wir hatten nicht viel Zeit, aber bevor wir über die Kreidehügel gingen, pflanzten wir einen Birkenstrauch in die frische Erde.

Wir sahen uns nicht mehr um, denn die Hügel vor uns dampften, aber es war uns, als könnte keiner von uns zurückkehren in das Leben der Menschen, das hinter uns blieb.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

Der Pfingsttraum.

Von F. Ernst

Franz Abermann war einer von den Mühseligen und Beladenen und wußte es selbst nicht; er glaubte, daß ein jeder soviel Arbeit, Plage und unerfüllte Wünsche im Leben zu tragen habe wie er; er war Angestellter im Büro eines Rechtsanwaltes, aber was es an unbequemer Lauferei, langweiligen und zeitraubenden Feststellungen, Ueberstunden an seiner Arbeitsstätte zu tun gab, ihm wurde es zugeschoben, und er besorgte es willig im Glauben, daß dieses sein gottgewollter Anteil sei und er eines Tages seinen Lohn dafür finden werde. Wenn er so durch die Stadt trabte, dann ließ er dafür seiner Phantasie freien Lauf und lebte ein zweites Leben von Behagen, Schönheit, Heiterkeit und Größe, er saß in guten Gasthäusern an feingedeckten Tischen, er führte ein liebenswürdiges junges Mädchen, zum Beispiel Liese Heinze, die hübsche, flinke Näherin, durch leuchtende Frühlingswege oder er saß mit ihr auf stolzen Terrassen oder in märchenhaften Dachgärten, trank Mokka und ließ sie drei Stücke Apfelkuchen verzehren, oder er ging mit ihr in die Oper . . . o er wüßte schon, was er alles beginnen würde.

Und nun hatten in der Woche vor Pfingsten seine Träumereien einen besonders rosaroten Aufschwung genommen, denn die Liese hatte ihm versprochen, am Pfingstsamstag zu einer gewissen, grüngestrichenen Bank am Flußufer zu kommen, um mit ihm einen Ausflug am ersten Pfingsttag zu bereden, zu dem er sich ein leidliches Stück Geld zusammengespart hatte, zu dem andererseits die kleine Liese die Erlaubnis ihrer strengen Mutter durch einige verzeihliche Notlügen erreicht hatte.

Aber da kam wieder am Samstag, während die anderen Herren im Büro schon zum Teil beurlaubt waren, zum Teil unter dem Vorwand eifriger Tätigkeit sich die Nägel polierten oder Zeitung lasen, für ihn ein Berg von Arbeit; er mußte zwölf Kilometer zu Fuß laufen, in einem Dorf zwei Mandanten aufsuchen, Bestellungen machen, die ganze Post besorgen, und als er um drei Uhr todmüde das Büro abschließen wollte, meinte der Rechtsanwalt, es sei dringend nötig, daß er noch eine Mahnung persönlich ins nächste Städtchen bringe. Er sprach so freundlich mit ihm, der Herr Rechtsanwalt, daß Abermann nicht nein sagen konnte, die bescheidene Extravergütung einsteckte und abfuhr, nicht ohne vorher seinem Brotherrn fröhliche Pfingsttage gewünscht zu haben.

Als er in die Stadt zurückkehrte, war es so spät, daß er nicht einmal sein armseliges Stübchen aufsuchen konnte, um sich umzukleiden, sondern ohne zu Nacht zu essen nach der Bank am Flußufer lief und — stolz war er darauf — zwanzig Minuten vor der abgesprochenen Zeit dort eintraf. Er setzte sich nieder, atmete befreit auf, spürte seinen Hunger und seine Erschöpfung nicht, dachte an Lieschen Heinze und legte sich zurecht, was er mit ihr verabreden wollte.

Es war ein köstlicher duftender Frühlingstag gewesen und die Luft war erfüllt vom schweren Weingeruch der Fliedersträucher, die hundertfach das Ufer säumten. Der Himmel war hell von Sternen und strahlte noch von flimmernder Helligkeit des geschiedenen Tages. Die Wellen schlugen leise klingend an die Steine, das klang wie die ferne gedämpfte Musik von tausend Geigen. Im Pappelbaum über dem Sitzenden sang ein Vogel und der etwas naturfremde Abermann überlegte, ob das wohl eine Singdrossel sei oder gar die bewußte Nachtigall. Es wurde ihm so recht behaglich, alle Mühe und Arbeit und Pflicht versank und er genoß diese einlullende Müdigkeit, dies verdiente Sichausruhen. Von frühmorgens war er in Hetze gewesen, jetzt konnte er ausruhen, er konnte sogar eine kleine Weile die Augen schließen; er, der auf seiner Bude beim geringsten Geräusch aufwachte, würde doch selbstverständlich hören, wenn Lieschens Schritte nahten. So köstlich, eine Weile nur die müden, müden Lider zu senken, und das Murmeln der Wellen, die Nachtigall . . . oder war es die Singdrossel? . . . vor allem jetzt noch zehn Minuten Schlaf . . .

Da kam Lieschen, ganz anders herzlich als sonst, sie war zärtlich mit ihm, hing sich gleich in seinen Arm und sie stürmten das Flußufer entlang. Sie kamen an eine ihm sonst nicht bekannte Haltestelle von Motorbooten, Lieschen wollte fahren, er fragte den Besitzer, und der forderte einen seltsam niedrigen Preis, ganze drei Mark für eine Fahrt von drei Stunden. „Und wenn es vier sind oder fünf oder sechs, schadet es auch nichts, Herr Abermann."

Woher wußte der seinen Namen? Aber schon fuhren sie über den träumenden Fluß, vorne am Rad der Besitzer, hinten am Steuer Lieschen und er. Er hatte sanft den Arm um sie gelegt, und sie hielt seine Hand in ihren beiden Händen. Sie sprachen wenig, denn die Ufer weiteten sich immer mehr, dunkle Waldberge spiegelten sich im spiegelglatten Wasser, große Vögel mit gewaltigen Schwingen begleiteten das in sausender Eile dahinbrausende Boot. An stillen ganz verschlafenen Städtchen flogen sie vorbei, deren alte Türme und Tore verworren mit schwindelnder Deutlichkeit aus dem Flusse gedoppelt hinaufblinkten. Lieschen fragte nach dem Namen, aber, obwohl er sonst die Umgebung recht gut kannte, so konnte er doch nicht sagen, wie die alten Städtchen hießen, so fremd, wunderbar und geheimnisvoll sah das alles aus.

Dann fanden sie sich zu einem langen Kusse, und Lieschen sagte feierlich: „Nun bin ich deine kleine Braut!"

Manchmal schien es, wenn das Ufer wieder näher kam, als ob da der Rechtsanwalt oder der Bürovorsteher warte und mit hallender Stimme rufe: „HaAo, Herr Abermann, Sie müssen noch die Akten heften, die Eingänge müssen geordnet werden, Sie müssen, Sie müssen . . .!"

Aber dann winkte er nur mit der Hand, und alles war verschwunden.

Allmählich wurde es heller, dann ganz hell, sie steuerten auf eine große Gaststätte zu, die am frischbegrünten Berghang lag. Sie stiegen aus, der Bootsführer bekam seinen Taler und dreißig Pfennige Trinkgeld. Rechts und links auf der mit schweren Teppichen belegten Treppe standen befrackte Kellner und bückten sich. Sie begaben sich auf einen Balkon, der einen herrlichen Ausblick auf See, Ufer und Berge bot, sie saßen an einem feingedeckten Tisch und griffen zu, Lieschen schenkte Kaffee ein, duftenden Pfingstkaffee und dazu gab es viererlei Aufschnitt, Honig, Marmelade, Eier . . .

Da erwachte Franz Abermann und fuhr in die Höhe, er saß auf der grünen Bank und fröstelte etwas. In seiner rechten Hand steckte lose ein Papier, das fiel nun zu Boden, als er sich bewegte; er hob es auf, darauf stand von Lieschens ungelenker Hand, krakelig, wie man in der Nacht auf einen abgerissenen Fetzen schreibt: „Das ist zuviel, auf Nimmerwiedersehen! Liese Heinze." Abermann stand auf, im Geiste nahm er ein Lineal und strich den Namen Liese Heinze durch. Dann ging er hart ans Ufer und blickte im helleren Schimmer des Wassers auf die Uhr. Er hatte mehr als eine Stunde geschlafen.

Gesammelt atmete er die Frühlingsluft ein, dann sagte er zu sich: „Gut, sie war nicht die Richtige; aber eins möchte ich wissen, ob einer von den Kollegen solch' eine herrliche Pfingstfahrt gemacht hat wie ich. Nein, nicht einmal der Herr Rechtsanwalt, und dann fahre ich ja noch morgen und übermorgen als ein freier Mann in die Berge, Pfingstträume lügen nicht, ich soll dort mein Glück schon finden!"

Der Pfingstochse. / *Von Charlie Roellinghoff*

Die 38-Zimmer-Villa des Herrn Generaldirektors Brußke lag draußen vor der Stadt, so vornehm, daß sie weder mit der Straßenbahn, noch mit einem sonstigen öffentlichen Verkehrsmittel zu erreichen war. Die Gäste des Herrn Generaldirektors kamen entweder in ihren Privatautos, oder sie mußten sich eine Droschke leisten.

Sowohl Herr Generaldirektor Brußke, als auch Frau Generaldirektor Brußke strahlten jene gewisse Multimillionärs-Atmosphäre aus, die lumpigen, einfachen Millionären unweigerlich den Rücken zu devotem Gruße krümmt. Wieviele Fabriken Herrn Brußke gehörten, in wievielen Aktiengesellschaften er die Majorität besaß, wieviele Tausende von Morgen Land Herrn Brußke zu eigen waren — ja, ich glaube, das wußte Herr Brußke selber nicht mehr genau.

Jedenfalls war schon viele Wochen vor Pfingsten im generaldirektorialen Hause die Rede davon, daß man zu Pfingsten etwas ganz außerordentliches veranstalten müßte. Der Generaldirektor persönlich hatte sich, natürlich im Verein mit seiner Gattin, der Sache angenommen. Ungefähr so sprach er:

„Weißt du, Katharina — ich will diese Pfingsten hier in unserer Villa feiern. Ein kleiner Kreis, nicht mehr als höchstens sechzig unserer intimsten Freunde, sollen kommen — wir wollen ja unter uns sein. Und als besondere Ueberraschung plane ich — na, was wohl, Katharina?"

Frau Generaldirektor riet hin und her. Kaviar in der Badewanne? schon gehabt. Sekt aus der Wasserleitung? Schon gehabt. Knallbonbons aus Hundertmarkscheinen? Schon gehabt.

Nachsichtig lächelnd sagte Herr Generaldirektor:

„Du kommst nicht darauf, Katharinchen . . . Also, ich will es dir sagen: ich will meinen Gästen im großen Speisesaal einen ganzen gebratenen, am Spieß gebratenen Pfingstochsen vorsetzen!"

„Ja, aber wie kriegen wir denn das Biest die Treppen herauf?" fragte Frau Bußke.

„Aber Katharina! . . . Natürlich kommt der Pfingstochse schon geschlachtet ins Haus!" sagte Herr Brußke, wiederum mit nachsichtigem Lächeln. „Laß mich nur machen, so was arrangier ich für mein Leben gern. Und jetzt muß ich fort, wir haben heute Sitzung in der Zündholz-A.-G. Ich glaube, da stimmt etwas nicht. Na, den faulen Burschen werde ich es ja zeigen! Darauf kannst du dich verlassen! . . .

Die Sitzung in der Zündholz-A.-G. dauerte sehr lange. Frau Generaldirektor Brußke wartete bis elf Uhr nachts. Dann legte sie sich zu Bette und träumte alsbald mit Schrecken davon, wie ein rotbehänderter Riesenbulle mit schmutzigen Hufen über den Smyrnateppich im Musiksalon rannte . . .

Herr Brußke selber kam erst gegen zwei Uhr, und zwar sehr schlechter Laune. Auch er stieg in sein Bett. Aber ihm träumte nicht vom Pfingstochsen, sondern von einem anderen Rindvieh, und zwar dem Aufsichtsrat der Zündholz-A.-G., deren Aktien morgen an der Börse einen katastrophalen Sturz tun würde . . .

Eine Woche später, es war noch drei Wochen bis Pfingsten, erlaubte sich Frau Generaldirektor, die ihren Mann jetzt sehr selten sah, ihn nach den Vorbereitungen für die Pfingstgesellschaft zu fragen.

Herr Brußke war gerade aus einer sehr aufreibenden und unangenehm verlaufenen Generalversammlung seines „Warenhaustrustes" heimgekehrt. Zerstreut antwortete er:

„Was? . . . Ach komme mir doch jetzt nicht mit diesem Unsinn! Pfingsten ist noch weit, das wird doch wohl noch Zeit haben! . . . Wie ich sagte: eine kleine Gesellschaft will ich haben, die nächsten Freunde, höchstens vierundzwanzig Personen — Ueber das Essen reden wir noch . . ."

„Ja, aber der Pfingstochse muß doch rechtzeitig bestellt werden?" fragte Frau Brußke.

„Quatsch, Pfingstochse!" brummte Herr Brußke. „Ich werde den Teufel tun, ich bin doch nicht verrückt. Denkst du denn, ein Kalb tut es nicht auch? . . . So ein Unsinn! . . ."

In der folgenden Woche sah Frau Generaldirektor ihren Mann überhaupt nicht. Sie las auch keine Zeitungen. Und das war gut so. Sie hätte wenig Freude daran gehabt. Der Name Brußke wurde immer öfter und immer größer gedruckt. Und nicht immer in schmeichelhaften Zusammenhängen. Die Säulen des Brußkeschen Riesenunternehmens wankten, stürzten . . .

Eine Woche vor Pfingsten empfing Frau Brußke den Besuch einer nahen Freundin. Die Freundin war musikalisch und wollte Klavier spielen. Als Frau Brußke den Flügel aufmachte, strahlte ihr ein weißes Vögelchen auf blauem Grund entgegen . . . Dazu spielte die Freundin taktvollerweise Variationen auf das Volkslied „Kommt ein Vogel geflogen . . ." und hatte noch die Impertinenz zu fragen:

„Süß, wie?"

Da entschloß sich Frau Brußke, noch einmal mit Herrn Brußke zu reden. Wegen des Pfingstfestes.

„Wir müssen ja keine Gesellschaft geben, Theo. Unter diesen Umständen . . ."

Aber Herr Brußke brauste auf:

„Wieso denn nicht? Warum denn nicht? Ich verbitte mir diese Einmischung, ja? Es muß ja kein Festgelage werden! Höchstens sechs Personen! Deine Eltern, meine Eltern und die Kinder!"

„Und was soll gereicht werden?" fragte Frau Brußke.

„Was gereicht werden soll!" . . . Was reicht man schon zu einem kleinen Mittagessen!? . . . Einen Kalbsbraten, mein Kind, einen Kalbsbraten! . . . Laß mir jetzt eine Droschke kommen, bitte, ich muß auf die Börse. Und gib mir zehn Mark, bitte ! . . ."

Drei Tage vor Pfingsten fuhr Frau Brußke zu ihren Eltern. Sie würde, so schrieb sie, einige Wochen bleiben, bis Theo den Umzug in die Vierzimmerwohnung erledigt haben würde.

Herr Ex-Generaldirektor Brußke, Strohwitwer seines Zeichens, verließ am Pfingstsamstag das Büro eines lumpigen einfachen Millionärs, vor dem er soeben einen tiefen Bückling getan hatte.

Denn Herr Brußke besaß nach allem, was geschehen, noch — einhunderttausend Mark.

Ein wenig nachdenklich, aber in der allerbesten Laune, wandelte Herr Brußke die Straße hinab und blieb vor einem Restaurant stehen. Er las eine Ankündigung:

Hier wird heute ein ganzer
Pfingstochse
am Spieß gebraten!

Da hinein ging Herr Brußke, setzte sich an den ersten besten Tisch, winkte dem Kellner, zeigte auf das Schild und sagte strahlend:

Davon eine Portion, bitte! . . ."

Der Schellenmarkt auf der Viereck.

Ein seltsamer Brauch der Schwarzwälder Hirtenbuben.

Auf der Wegscheide von Elz und Kinzig, wo man weit hinausschaut auf die Täler und Höhen des Schwarzwaldes, wo in verschwiegener Einsamkeit das Gasthaus zum „Rößle" auf der Viereck steht, dort hallt einmal im Jahre — am Pfingstsonntag — die breitausladende Bergwiese wider von fröhlichem Lachen, Singen, Jauchzen und von traulichem Herdenglockenklang. Auf dieser beschaulichen Bergtrift pflegt an diesem Tage von weither das Volk der Hirtenbuben zusammenzukommen, um „seinen" Tag, „sein Glockenfest auf der Eck" zu feiern.

Wohl ist an Pfingsten an verschiedenen Orten des Schwarzwaldes sogen. „Schellenmarkt", d. h. ein Tag, an dem die Hirtenbuben und Hirtenmädchen (letztere allerdings in der Minderzahl!) ihre Herdenglocken schwingend, zusammenströmen, um bei lustigem Feilschen und Handeln für sich das schönste und tönendste „Geläut" einzutauschen, nirgends aber verläuft dieses Glockenfest heimeliger und eindrucksvoller, als auf dem Fohrenbühl, bezw. der Viereck, jener Bergkuppe, die sich zwischen Baden und Württemberg, zwischen Hornberg und Schramberg, hinzieht.

Für den „Hirtenbub vom Berg" ist der Tag des Schellenmarktes neben dem Kirchweihfest im Spätherbst der schönste des Jahres und zugleich der abwechslungsreichste während seines eintönigen Lebens, das er meist von Pfingsten an bis in den Oktober hinein droben auf den Bergalmen zu führen gezwungen ist. Zwar ist er in der langen Sommerzeit, da er die ihm anvertraute Herde auf den sonnigen, einsamen Hochtriften wartet, ein kleiner König in seinem Reich, aber seine Tage gehen doch in der Abgeschiedenheit der Weideplätze gleichförmig und träge dahin. Nach alter Sitte und Art soll daher dem bescheidenen Hirtenbuben auch ein vergnügter Tag vor Antritt seiner Bergfahrt vergönnt werden. Er weiß es auch genau, daß dieser Pfingsttag ihm gehört, daß an diesem Feste alle Autorität des Bauern ihm gegenüber aufgehoben ist und daß er sich an „seinem Glockenfesttage" mit Recht als ein freier, selbständiger kleiner Mann „von Welt" fühlen und benehmen kann; zumal er ja vor dem Gang zum Treffen auf der Bergwiese in der Regel vom Großbauern ein beachtlich großes Geldstück ausgehändigt erhält, das er stolz in seine Westentasche verbirgt und, verschmitzt schmunzelnd, zu glauben hofft, damit auf der Alm oben zu kaufen vermag, was nur Herz begehrt.

Ganz in der Frühe, am Pfingstsonntag, finden sich etliche Hirtenbuben in den Taldörfern und Bergzinken zusammen, jeder in einem schmukkeren Sonntagsstaate, als der andere und mit einer buntfarbigen Nelke oder einem duftenden Rosmarinsträuschen am Hute. Zuguterletzt werden noch die Herdenglokken zurecht gelegt, mit einem breiten Weidenband die Oesen durchzogen und das „Geläut" über die Schulter gehängt. In den ersten Morgenstunden ziehen die Hirtenknaben die steilen Höhen zum Viereck hinan. Von allen Seiten vernimmt man die traulichen, melodischen Töne der harmonisch zusammenklingenden Herdenglokken und — während nun auch von den weitverzweigten, vielfach ganz entlegenen Talgemeinden des Gutach-, St. Georgener-, Tennenbronner- und Kinzigtales das Landvolk im farbenprächtigen Trachtengewand zum Fohrenbühl heraufzuströmen anschickt — entwickelt sich dort oben der Freudentag der Jugend in ungetrübter Ausgelassenheit. Auf der Almwiese haben bereits fliegende Händler ihre Buden aufgeschlagen und hoffen auf einen guten Tag, zumal sie wissen, daß ein jeder Hirtenbub das Geldgeschenk seines Herrn recht locker bei sich trägt. Und für all die verlockende Ware der Hausierer, die diese mit dem nötigen Elan anzupreisen wissen, sind die kauflustigen Hirtenknaben nicht wenig zugänglich.

Im Mittelpunkt des Schellenmarktkes, dem jugendliche Maidli und Buben und Buer und Buerin schließlich zu Hunderten anwohnen, steht schließlich der Handel und Austausch des „Geläutes". Die sonst erhabene, seltsame Stille der Almhöhe hallt wider von unausgesetztem lustigem Probeklingeln, daß die Luft nur so tönt und schwirrt. Denn es ist den Hütebuben eine gar wichtige Sache um das „Geläut", das ihnen den ganzen Sommer über ins Ohr klingt. Verschieden wie die „Gehöre" sind die „Geschmäcker": der eine liebt einen tiefen, vollen Klang, der andere bevorzugt ein lustig helles Geklingel, das ihm sagt, wo dieses und jenes Stück der stattlichen Herde gerade weidet. Bei diesem Handeln und Feilschen wird oft beinahe das letzte bäuerliche Zehrgeld für die Herdeglocken geopfert — alles nur um der Sache willen.

Leuchtet die Sonne über die Höhenwelt, dann aber setzt schon am Nachmittag auf den mit niederem Berggras bewachsenen Matten Tanz und Reigen ein, zumeist beim fröhlichen Gesang volkstümlicher Schwarzwaldlieder. Harmonika- und Schlamaienklänge mischen sich inzwischen in immer kräftiger werdenden Tönen in das melodische Geläute der Herdenglocken, indes die Alten in das Singen und Jubilieren mit einstimmen und mit den Füßen den Takt dazu schlagen.

Vor dem traulichen Berggasthaus aber sind die Bänke vollbesetzt, und hier tut man sich bei Speck und Wein gar gütlich. Und auch drinnen, in den Gaststuben, den schön geschmückten, kostet man den Tag bei Sang und Klang und mundenden Schoppen weidlich aus und ist vergnügt und fröhlich lange bis nach Einbruch der Abenddämmerung. Dann aber erscheint die Zeit zum Aufbruch gekommen, und mit Jauchzern u. gemeinsamem Schwingen der vielstimmigen Glöcklein verlassen die Hirtenbuben und mit ihnen all das übrige zur Berghöhe gezogene Gesinde die Stätte, um zu harter und anstrengender Sommerarbeit zunächst zum Bauernhof zurückzukehren.

Nur wenige Tage später fährt dann der Hirtenbub zu Berg: Mit Peitschengeknall u. Trillern treibt er die Herde die grünenden Almen hinan, voll Stolz in dem Bewußtsein, daß sie das beste und schönste Geläute trägt. Und die von früh bis spät ihm vernehmbaren Glokkentöne bedeuten ihm, dem jetzt einsam über die Halden ziehenden Hütebub, eine süße Melodie, die Melodie der Erinnerung an jenen fröhlichen u. heiteren Pfingsttag droben auf der sonnigen Bergmatte auf der Viereck.

„Heimkehr vom Lande."
Eine der lieblichsten Zeichnungen Ludwig Richters (1803—1884).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

seinem Recht nicht Gebrauch machen? Du darfst doch wählen! Ich dachte, du hättest ein Auge auf die Eva?"

„Jetzt nicht mehr!" sagte Severin. „Jetzt nicht mehr! Ich habe gesehen, daß Euch die Verbindung mit mir zuviel Verdruß gemacht hätte, und darum gab ich's auf. Es war ein leichtes. Ich dräng' mich niemand auf, ich —"

Das wurde so sicher und beinahe lustig gesagt, daß der Vater Evas nun anstandshalber den Beleidigten spielen mußte.

„Aber das ist gegen den Pfingstbrauch!" rief er in falscher Aufgebrachtheit. „Und außerdem kränkst du mit dieser Weigerung mein Kind! Du schmähst sie vor aller Augen, wenn du ihre Hand ausschlägst."

Und mit gespielt wütenden Blicken holte er sich bei seinen Nachbarn die Zustimmung zu seiner Entrüstung.

„Ich kann auch ohne Eva leben!" sagte Severin nochmals obenhin. „Ja — das kann ich!" Aber es hatte ihn eine ungeheure Anstrengung gekostet, die Ruhe zu bewahren. „Laßt uns jetzt in die Maihütte!" rief er.

Aber es entstand Gemurmel und Tumult. Und je kälter Severin war, desto eifriger bestand der alte Brundörfer auf der Erfüllung des Brauches. Endlich gab Severin nach.

„Ja, wenn es denn sein muß!" sagte er. „Ich will keine Händel stiften. Ich könnte ja auch die Dörthe haben, aber wenn es partout die Eva sein soll, dann in Gottes Namen!"

Und Eva, die die Tiefgekränkte spielte, ließ sich widerwillig zu Severin führen, und mit äußerstem Sträuben nahm sie den Kuß entgegen. Und während die Menge rings die Verlobung des Maikönigs Severin mit Eva Brundörfer ausrief, machte ihr Vater ein Gesicht, das zwischen süß u. sauer ungefähr die Mitte hielt.

„Du bist ein richtiger Troll!" sagte Eva dem Severin ins Ohr. Und da knallten die Pfingstböller den Sieg in alle vier Winde.

Wirf ab die Last ...

Eine Pfingstskizze von **Alfred Hein.**

Bertold war todmüde, als er die immer lustiger werdende Tafelrunde der Gutsbesitzer verließ und die knarrenden Stufen der alten Hoteltreppe zu seinem Zimmer hinaufstieg. Die Ostpreußen waren ein zähes Volk — sie hätten ihn am liebsten unter den Tisch getrunken. Er sah mit mühsam offen gehaltenen Lidern auf die Uhr: halb drei. Das nannte man hier früh schlafen gehen. Bertold Brandt lächelte vor sich hin: „Und doch, ich kann ihnen nicht böse sein." Kurz vor dem Einschlafen beschloß er, morgen nicht die Vergnügungsfahrt über den Löwentinsee mitzumachen — das wird ja doch wieder nur ein ewiges Gelage. Nein, er fuhr mit dem Mittagszug nach Allenstein, um den Berliner Abendzug zu erreichen. Sein Vorhaben, den Kreislandwirtschaftsverband für die Pläne der Anbaugenossenschaft zu gewinnen, war ihm gelungen, den Vertrag brachte er mit sämtlichen Unterschriften heim.

Er wollte ganz einfach verschlafen und die lieben, trunkfesten Ostpreußen mit ihrem Motorboot losfaxen lassen. Dieser Entschluß entspannte die übermüdeten Nerven, und nichts anderes ersehnend, gab er sich dem Schlaf in die Arme. Morgen ist Pfingsten, dachte er nur noch . . .

Sonne und Gesang weckten ihn:

„Wirf ab die Last und küß mit hellem Munde
Das Glück, das nur zu dieser einz'gen Stunde,
Mit mut'ger, schneller Hand gepflückt,
Schon morgen nicht mehr dich beglückt — —

Die Melodie schmiegte sich in seine halbwachen Sinne mit jener eindringlichen, unvergeßlichen Gewalt, die diesem Zustand zwischen Traum und Tag seltsam zu eigen ist. Ein junges Mädchen sang ein Pfingstmorgenlied irgendwo in einem der Nachbarhäuser am offenen Fenster. Jetzt begann eine zweite Strophe, die Worte waren nicht zu verstehen, bis der Kehrreim wiederkam, für den sie, so kräftig sie es vermochte, ihre Stimme erhob: „Wirf ab die Last und küß mit hellem Munde das Glück — —"

Bertold warf sich auf die andere Seite und wollte weiterschlafen. Es war halb acht Uhr, sein Zug ging erst gegen zehn. Doch das Lied verließ ihn nicht . . .

Diesen Tag sollte er auf der Eisenbahn verbringen? Doch da ein Pfiff, das war das Motorboot — zu spät —, es fuhr ohne ihn los über den herrlich sonnenblitzenden See. Er wollte nun, ein wenig ärgerlich über seine Schlafmützigkeit, wieder ins Bett kriechen, da fiel ihm ein, daß ja der Personendampfer bald losfahren mußte.

Die zarte unbekannte Stimme sang nicht mehr. Aber Bertold mußte immerfort die Melodie vor sich hersummen. Schon zog er sich an, klingelte dem Kellner, fragte, wann der Dampfer losführe, bestellte sich sofort sein Frühstück herauf, da er nur noch fünfundzwanzig Minuten Zeit hatte, machte sich fertig, wurde immer vergnügter und raste los. Schon erklang der erste Sirenenruf des Dampfers. Das wäre Pech, wenn er nun doch zu spät käme! Man wollte gerade die Brücke einziehen, als er angejagt kam, den Koffer schwingend: Halt, ich will auch noch mit!

Als er glücklich an Bord gekommen war, wurde die sofort hinter ihm eingezogene Brücke noch einmal ans Land geworfen, und ein blondes Mädchen ward vom Kapitän empfangen: „Nur weil Sie's sind, schönes Fräuleinchen, schaff' ich mir die Verspätung an den Hals!" Die herumstehenden Ausflügler lachten, das „Fräuleinchen" errötete und stellte sich, da sie keinen Sitzplatz mehr fand, unter die Kommandobrücke.

Bertold lehnte am Geländer und sah an dem blonden Mädchen vorbei in die Wogen und Wolken. Stille Waldufer lösten die letzten Häuser der kleinen Stadt ab, und der See weitete sich mit mit seiner sonnenfroh erstrahlenden Weltverlorenheit. Mit ostpreußischer Gelassenheit glitt der Dampfer dahin und fuhr jetzt in einen schmalen Wasserarm ein, der den Löwentinsee mit dem märchenstillen Niedersee verband. Masurische Kinder liefen neben dem Dampfer her und warfen frischgepflückte Feldblumensträuße geschickt zielend in die haschenden Hände der Dampferinsassen, dafür flogen ihnen kleine Münzen zu, um die sich die Jungen stritten, während den Mädchen weiter das Blumenstraußbinden und Hinüberwerfen oblag.

Auch Bertold warf einige Geldstücke über Bord, der Strauß, der ihm dafür zuflog, fiel vor dem blonden Mädchen nieder. Das Mädchen sah in den See und tat, als hätte es nicht bemerkt, daß ihm zu Füßen ein Strauß aus Rittersporn, Margeriten und Vergißmeinnicht lag. Bertold bückte sich, hob ihn auf und legte ihn lächelnd auf ihre Schulter. Ein scheuer Blick traf ihn, dann nahm sie mit einem kurzen Kopfnicken des Dankes den Strauß in die Hand.

Bertold fühlte sich in der Nähe des Mädchens und unter der Sonne des Frühlingsmorgens, der mit Duft und Glanz aus den wie eine von allem Ungemach abschließende Mauer den See umragenden Wäldern stieg, leicht und froh werden.

In Nidczanny ging alles an Land. Auch Bertold Brandt und Hanna Göldner, so hieß seine schüchterne Begleiterin, wanderten in den Wald hinein, der hier nur wenige Schritte von der Fahrstraße zu dem hohen Naturdom wurde, wie er in Großstadtnähe nicht anzutreffen ist. Sie nannten sich endlich ihre Namen und erzählten einander von ihrer Alltagstätigkeit. Hanna war Stenotypistin im Gerdauer Landratsamt. Sie hatte sieben Geschwister, ihr Vater war Lehrer in einem Dörfchen im Rosenberger Kreis.

Sie fanden sich plötzlich auf einer stillen, weiten Waldwiese, und Hanna fragte, ob man nicht ein wenig rasten wolle. Sie setzten sich zwischen schlanken, leuchtendblauen Blumen nieder und sahen in den mittagsüberblauten Wald hinein. Kein Wort kam. Und das war auch nicht nötig.

Die Nähe des Mädchens brachte Bertold eine erlösende Seligkeit der Sinne. Es war eine jener Stunden des Lebens, in denen die Welt bis an den Rand der Dinge von einem voll Liebe empfangenen Glück erfüllt ist.

Und wieder erklang die Melodie sanft und wiegend aus dunklen Tönen in ein silberholdes Locken emporsteigend:

„Wirf ab die Last und küß mit hellem Munde das Glück —"

Ja, wer summte denn die Worte vor sich hin? Er sah zur Seite. Hanna sang leise. Dann sagte sie: „Ein Lied, das ich heute erst hörte, als ich am Marktplatz auf meine Freundinnen wartete, die mit mir die Dampferfahrt machen wollten. Sie sind nicht gekommen. Ich wollte schon umkehren und wieder nach Haus fahren, allein versprach ich mir nichts von der Dampfertour — da erklang aus einem Haus das Lied. Und diese Stelle besonders — „mit mut'ger, schneller Hand gepflückt" — bewog mich zu dem plötzlichen Entschluß, im letzten Augenblick doch noch auf den Dampfer zu springen."

„Merkwürdig, auch ich habe das Lied gehört, und auch ich bin ihm gefolgt. Wäre der Gesang nicht erklungen, ich führe jetzt wahrscheinlich nach Berlin." — Sie sahen sich an. Hanna halb erschrocken und halb schon ihm zugeneigt. Sie küßten sich nicht. Aber sie fühlten, eines Tages würden sie es tun. Und dieser Duft kommender Küsse umschwebte sie wie der Atem des Glückes selbst, das mit ruhigem Wogen über die Wipfel der unendlichen Wälder der Johannisburger Heide in einem leisen, warmen Wind dahinzugleiten schien.

Ein Jahr später waren Bertold und Hanna verheiratet. Die Melodie dieses Pfingstmorgens verließ sie nie, und wenn schwere oder alltagsmühselige Stunden kamen, dann hatte das Lied, von dem sie nur den Kehrreim kannten, stets die Kraft, sie aus den Niederungen des Daseins in das schattenlose Licht einsamer Mittagswiesen in weltverlorenem Wald zu entführen. Sie wußten, daß die Macht des Schicksals sich nicht der großen, allzu sinnfälligen Ereignisse bedient, um eine Lebenswende hervorzurufen. Die leisen Regungen des Herzens sind es, die uns mehr lenken als unser Verstand.

177. Jahrgang Nr. 135

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungsblatt

Sonntag, den 15. Mai 1932

Junger Mann aus Budapest

Roman von Traugott von Schlieben-Crosta.

(10. Fortsetzung.)

An diesem ereignisreichen Donnerstag war Marianne wie gewöhnlich gegen sieben Uhr aufgestanden. Sie bereitete sich in der Küche ihr Frühstück, freute sich darüber, daß die Sonne so voll und golden in ihre kleine Wohnung hereinschien, und als zwischen zwei Tassen Tee, daß irgendwo in Südamerika die fällige Revolution ausgebrochen sei.

Sie hatte noch einige andere Gedanken, zum Beispiel, daß Georg sie heute von der Bank abholen wollte, daß seine Mutter bei den Eltern gewesen sei, und daß sie ihn liebte, liebte, liebte . . .

Marianne gab noch den Blumen frisches Wasser, stellte das gebrauchte Geschirr für Frau Kunze zum Reinigen in den Abwaschtisch und holte sich einen leichten Mantel, denn sie würden wohl heute abend in Wannsee essen.

Mit dem flachen Schlüssel setzte sie den komplizierten Mechanismus ihrer Stahltür in Bewegung, drückte die Klinke herunter und prallte mit einem menschlichen Körper zusammen. Unwillkürlich wich sie einen Schritt rückwärts in die Diele, hob den Kopf und sah Holthausen, der die Tür hinter sich zuschnappen ließ.

Es fiel ihr sofort ein: „Natürlich, gestern abend wollte er seine Antwort haben." Sie wunderte sich, daß sie nicht daran gedacht hatte. Es war ihr so unwesentlich erschienen. Und nun kam er wieder einmal, sie zu belästigen. Es war schon reichlich unverschämt, aber ihm durchaus ähnlich, und sie glaubte noch immer nicht an eine Gefahr für sich.

Es war ja undenkbar, daß er wagen sollte, sie hier in ihrer eigenen Wohnung zu überfallen. Und plötzlich erinnerte sie sich, sie hatte kein Klingeln gehört, er mußte hinter der Tür gelauert haben.

Marianne nahm sich sehr zusammen, und ihre Stimme klang scharf:

„Sie könnten wissen, daß Sie mich jetzt nur aufhalten. Ich muß in mein Büro. Außerdem, was fällt Ihnen ein, hierher zu kommen? Sie sollten mich wirklich nicht zu sehr reizen."

Holthausen stand unbeweglich wie ein Block vor der Wohnungstür. Es war zum erstenmal kein Lächeln und nichts von Zynismus an ihm.

„Ich nehme Ihre Worte auf und gebe sie Ihnen zurück. Sie sollen mich nicht zu sehr reizen."

Marianne begann unsicher zu werden. So hatte sie ihn noch nie gesehen. Sie wagte nicht zum Telephon zu laufen und ihm so den Rücken zuzudrehen, als glaube sie, so lange, wie sie seinen Blick in der Gewalt habe, könne ihr nichts geschehen.

Sie wußte gar nicht, was sie tun würde. Sollte sie um Hilfe schreien und damit vielleicht nicht Wiedergutzumachendes anrichten? Sie versuchte noch einmal einzulenken.

„Sie werden mich ein ander Mal besuchen. Ich muß jetzt fortgehen."

Holthausen deckte noch immer mit seinem breiten Rücken die Tür.

„Sie werden heute nicht ins Büro gehen und nie mehr."

Mariannes Herz begann zu fliegen. Was wollte er damit sagen? Sie war verzweifelt, weil sie so gar nicht wußte, wie sie sich verhalten sollte.

Aber Holthausen nahm ihr diese Mühe ab, er erklärte jetzt, ganz eindeutig, den Zweck seines Kommens.

„Ich muß Sie sprechen. Jetzt auf der Stelle. Ich glaube, es wird Ihnen lieber sein, wenn wir da hineingehen. Man könnte uns hier hören."

Es war etwas Drohendes in seinem Ton. Marianne wagte nicht mehr zu widersprechen. Sie öffnete die Tür zum Musikzimmer, das am nächsten lag, und verschanzte sich hinter dem Flügel.

Aber Holthausen benahm sich durchaus korrekt, und merkwürdigerweise beunruhigte er damit Marianne noch mehr.

„Ich habe die ewigen Ausflüchte, dieses ganze Spiel satt. Verstehen Sie: Ich will Sie haben. Und ich bin bereit, Sie zu heiraten."

„Aber ich will nicht!" schrie Marianne erbittert und schließlich wird meine Meinung wohl auch noch eine Rolle spielen."

„Nein", sagte Holthausen brutal und merkwürdigerweise ganz ohne Spott. „Sie haben Ihr Schicksal allzu sehr mit dem anderer Menschen verknüpft. Nun müssen Sie die Rechnung bezahlen."

Marianne wurde fahl. Kein Zweifel, er war irrsinnig. Sie blickte rasch und scheu auf seine Augen. Aber sie waren kalt und zielbewußt wie immer. Augen des Menschen, der sich stets nahm, was er haben wollte.

Holthausen fuhr fort zu sprechen, sonderbarerweise sehr ruhig, mit fast geschäftsmäßiger Präzision, als handle es sich darum, irgendeinen Abschluß zu tätigen.

„Ich werde mich nicht auf die hiesigen Formalitäten einlassen. Verlobung mit Aufgebot und all dem Kram. Sie würden doch nur versuchen, mich dabei zu betrügen.

Heute ist Donnerstag. Uebermorgen, Samstag, mit dem Neunuhrzug werden Sie mit mir nach England fahren. Mein Londoner Rechtsanwalt wird alles für unsere dortige Trauung vorbereiten."

„Nein", sagte sich Marianne. „Er ist nicht irre. Er will mich nur überrumpeln." Ihre Augen verdunkelten sich vor Haß.

„Was sollen diese dummen Tricks. Sie wissen doch genau, daß ich Sie nicht liebe. Ueberlassen Sie doch diese billigen Mätzchen Filmschauspielern. Wir sind doch hier nicht im Kino."

„Ganz recht", sagte Holthausen eisig. „Wir sind im Kino. Und jetzt werde ich Sie erpressen."

Er rückte sich in seinem Sessel zurecht.

„Ich habe Ihnen gesagt, was ich von Ihnen erwarte. Wenn Sie sich weigern, lasse ich die Glindys hochgehen."

Marianne stützte sich schwer auf den Flügel. Sie starrte fassungslos zu Holthausen hinüber. In seine Worte kam wieder der gewohnte höhnische Ton.

„Ach, Sie sind so zart besaitet. Sie verstehen mich nicht. Einen Augenblick, ich werde deutlicher werden."

Seine etwas zu fleischige Hand klatschte taktmäßig auf das Tischchen neben seinem Sessel:

„Der alte Glindy hat mancherlei Sachen gemacht, nette kleine Steuerhinterziehungen, Bestechungen, Aehnliches. Fragen Sie nur Georg, er wird es schon wissen. So Sächelchen, die nicht mit Geldstrafen abzumachen sind. Sächelchen, für die man sich an seine Person halten wird."

„Ein so alter Mann", fuhr Holthausen fort, „er wird gar nicht mehr Zeit haben, all das abzumachen. Und sehen Sie, Marianne, die einzigen Beweismittel habe ich in Händen. Mühsam gesammelt in Jahren der Zusammenarbeit mit dem Glindy. Schließlich, wozu ist man sein Generaldirektor.

Ich kann sie benutzen oder nicht, wie es mir beliebt oder vielmehr, wie es Ihnen beliebt.

Baden-Württemberg

Also, nicht wahr, Sie haben mich doch verstanden?

Entweder Sie kommen Samstag mit mir nach London. Oder Sie weigern sich, dann übergebe ich noch am gleichen Tage den Fall Glindy den zuständigen Behörden."

Holthausen stand auf und ging zur Tür. Er machte keinerlei Versuch, sich Marianne zu nähern und seltsamerweise schien er ihr dadurch noch unheimlicher denn je.

Ein Mensch, der zu allem fähig war.

Schon in der Tür, sagte er:

„Sie wissen ja, ich spaße nicht. Es ist mir ganz ernst mit dem, was ich gesagt habe.

Wahrscheinlich ist es Ihnen ganz egal, ob der alte Glindy im Gefängnis endet oder nicht.

Aber vielleicht erinnern Sie sich, er ist der Vater Ihres Freundes Georg, den Sie durch Ihren Entschluß vor dem Gefängnis bewahren können oder nicht."

Marianne wagte noch einen letzten Versuch, der Gefahr zu begegnen:

„Mein Lieber, einem Erpresser wie Ihnen glaubt man nicht ohne weiteres.

Wo sind Ihre Dokumente?

Wer garantiert mir, daß sie echt sind?"

Holthausen machte ein entgegenkommendes Gesicht:

„Oh bitte, Sie können sie jederzeit bei mir einsehen. Oder vielleicht schicken Sie lieber Ihren Herzensfreund.

Ich nehme an, Sie werden von geschäftlichen Dingen doch nicht viel verstehen."

Es blieb Marianne nicht erspart, ihren Besucher noch in die Diele begleiten zu müssen: Holthausen wußte mit dem Mechanismus der Stahltür nicht Bescheid.

Sie schloß daran herum und dachte: „Es ist, als ob ich einen Lieferanten hinausließe, der mir Bier und Selterwasser gebracht hat. Und dabei trägt er mein Schicksal mit sich fort."

„Und dann vergessen Sie nicht, am Samstag Ihren Paß mitzubringen."

„Nein", sagte Marianne mit ihrer wunderbar klaren gemäßigten Stimme. „Sie werden auf jeden Fall von mir hören."

*

Marianne blieb in einer verzweifelten Stimmung zurück. Die Gedanken wirbelten durcheinander. Es war ihr keineswegs klar, was sie tun sollte.

Der alte Glindy . . . sie kannte ihn nicht, hatte ihn nie gesehen, nur Schlechtes von ihm gehört.

Wirklich, was lag ihr daran, ob er ins Gefängnis kam? Aber merkwürdigerweise brauchte sie nur Holthausens Gedankengang zu folgen und statt „der alte Glindy" „Georgs Vater" zu setzen, und die ganze Lage veränderte sich.

Georgs Vater durfte nicht ins Gefängnis kommen. Es war undenkbar.

Sie wußte nicht ein noch aus. Es gab nur eins, sie mußte sofort zu Georg fahren und ihm alles sagen.

So gern sie ihn geschont hätte, es wäre gradezu verbrecherisch gewesen.

Zwischendurch fiel ihr ein, daß man sie im Büro erwartete. Es war undenkbar, heute hinzugehen. Wie hatte Holthausen gedroht „nie mehr". Aber ihr Ordnungssinn sträubte sich dagegen, einfach fortzubleiben.

Sie rief an und meldete sich mit ein paar kurzen Worten krank. „Ja, sie hoffe, Anfang nächster Woche wieder da zu sein.

Ob es sehr schlimm sei? Ja, ziemlich."

Anfang nächster Woche . . .

Lieber Himmel . . . wo würde sie da schon sein. In welcher Hölle, in welchem Abgrund.

Sie nahm ihren Mantel, die Schlüssel und traf auf der Treppe Frau Kunze, die sich wunderte, sie jetzt noch zu sehen.

„Ob ich zum Abendbrot komme, liebe Frau Kunze? Ach, ich weiß es nicht. Ich weiß gar nichts", sagte Marianne und flüchtete auf die Straße.

Nur jetzt nicht sprechen müssen. Es war zu schwer, nur einen Gedanken zu fassen. Aber in einem gab es keinen Zweifel:

Sie mußte zu Georg!

Sie wußte einfach nicht weiter. Und gab es da anderes, als zu Georg zu flüchten?

Sie überlegte. Es war sehr früh. Georg würde wohl kaum schon in seinem Büro sein. Und wie damals die arme Eglantine auf ihrem schweren Weg zu Holthausen, beschloß jetzt Marianne zu Fuß nach der Boßstraße zu gehen.

Das kleine, aber sehr gut fundierte Bankhaus Torger & Co. bewohnte eines der seinen stillen Adelspalais der Boßstraße. Alles war hier so viel stiller, so viel mehr privat als bei der eigenen Bank der Glindys in der Behrenstraße.

„Seltsam", dachte Marianne, „hier lebt und wirkt nun Georg tagein, tagaus und ich habe ihn nie besucht, nie dies Haus gesehen."

Und alle Dinge, der geschmeidige Diener, das Treppenhaus, vorbeihuschende Stenotypistinnen, alles schien ihr liebenswert, da es irgendwie mit Georg in Zusammenhang stand.

Sie mußte einen Augenblick warten, denn er hatte gerade eine Besprechung, dann hörte sie seine liebe Stimme, dann wurde die lederverkleidete Tür geöffnet und ein etwas zu kecker Herr ging vorüber, nicht ohne ihr einen diskret interessierten Blick zuzuwerfen.

Georg war ein wenig überrascht, sie hier zu sehen, und noch dazu zu dieser Stunde. Er führte sie in sein Büro, und das erste, was sie bemerkte, war ihr großes Bild auf seinem Schreibtisch, jenes Bild, das Holthausen auch in Georgs Wohnung gesehen hatte.

Es machte sie irgendwie sicher und sie vermochte schon wieder zu lächeln, wenn auch ein bißchen lahm und verzerrt.

Die Fenster standen weit offen und man sah in den herrlich grünen Parkwald des Wilhelmstraßenpalais.

Die Sonne zeichnete kleine, goldene Tupfen auf den Rasen und hier und da lagen schon Häufchen welker Blätter.

Georg legte seine Hände um ihre Arme und blickte ihr ins Gesicht. Wie ein kleines, verschüchtertes Mädchen flüsterte sie.

„Es ist alles so schrecklich, ich . . . Lieber, ich bin so verwirrt."

Er wußte gar nicht, was er daraus machen sollte, hielt es für irgendeine kleine, törichte Laune der Verliebtheit.

„Aber Marianne, du bist doch sonst so verständig. Was ist denn los?"

Sie machte sich los, setzte sich seinem Schreibtisch gegenüber in einen Sessel, als sei sie irgendein geschäftlicher Besuch.

„Lieber. Es ist etwas sehr Schlimmes geschehen. Wir wollen ganz ruhig bleiben. Weißt du, sonst kann ich nämlich nicht weiter", sagte sie tapfer und hilflos zugleich.

„Holthausen war bei mir. Er droht, wenn ich ihn nicht . . . nicht . . . nicht . . . heirate, wird er deinen Vater anzeigen. Er sprach von Beweismitteln, die er in Händen hätte, von irgendwelchen Vergehen, über die er Bescheid wüßte.

Es ist so schrecklich für dich, Lieber, aber ich denke, ich muß dir alles sagen. Er schien seiner Sache sehr sicher und stellte mir einen Termin, ein Ultimatum gewissermaßen. Bis Samstag abend. Dann soll ich ihn nach London begleiten."

Georg blieb ruhig sitzen. Aber er mußte die Zähne fest aufeinanderbeißen, was seinem Gesicht einen Ausdruck von großer Entschlossenheit gab.

„Marianne, Liebling, er blufft dich nur. Er wollte dich überrumpeln, der Schuft. Er kann uns gar nichts anhaben.

Als Vaters Generaldirektor würde er sich ja selbst hineinreiten, wenn er schon so lange um irgendwelche Vergehen gewußt und sie geduldet hätte."

„Aber", fragte Marianne entsetzt, „dann ist es also wahr, daß dein Vater . . . dann hat Holthausen nicht gelogen . . .?"

Georg vermied es, sie anzusehen. Es war so leicht, der ganzen Welt ins Gesicht zu lügen, aber einem Menschen, den man so liebte? Konnte man das überhaupt?

„Die Jahre nach dem Krieg waren sehr schwierig. Ich weiß da nicht so Bescheid. Ich habe mit dem Glindy-Konzern nie direkt zu tun gehabt. Viele der großen Unternehmen . . ."

Er suchte nach Worte, bemühte, Marianne alles in einem anderen, harmloseren Licht erscheinen zu lassen. Und plötzlich dachte er:

„Wozu all diese unwürdigen Lügen?"

Seine dunklen, fremden Augen waren auf ihrem Gesicht. Und er sagte unglaublich einfach und schlicht:

„Marianne. Er ist mein Vater."

Sie dankte ihm innerlich. Es war, als habe er ihr den Weg gezeigt. Sie sagte:

„Dann werde ich wohl zu Holthausen gehen müssen und sehen, was er für Beweise hat."

Georg fuhr auf:

„Lächerlich. Ich werde das erledigen. Jetzt gleich."

In Marianne schoß eine jähe Angst auf.

„Du bist so heftig. Ich ängstige mich um dich."

Georg lachte, ein paar Noten zu laut, es klang falsch und ein wenig gemacht, sie hörte es deutlich heraus.

„Gefährlich? Was dir einfällt, du kleiner Narr. Wahrscheinlich ist alles nur Bluff. Ich kenne doch Holthausen. Im schlimmsten Falle wird es Geld kosten. Vermutlich eine ganze Menge. Aber das ist ja schließlich nicht so schlimm. Eine ganz ordinäre Erpressergeschichte, Feld-, Wald- und Wiesengewächs."

Marianne hatte dunkle Ahnungen, als ob es nicht so wäre.

Sie war noch immer etwas in Sorge, aber der Gedanke, zu Holthausen gehen zu müssen, war zu schrecklich. Und wirklich würde Georg auch viel besser feststellen können, was Wahres an seinen Drohungen war.

„Du versprichst mir, Georg, daß du dich nicht gehen läßt. Du wirst ihm nicht neue Waffen in die Hand geben?"

Er kam zu ihr herüber, legte die Arme um sie.

„Liebling, sei nicht töricht. Ich bin doch bewaffnet: Mit einem schönen, kräftigen Scheckbuch. Das ist besser als eine ganze Armee. Mit ein paar Federstrichen werde ich die Angelegenheit erledigt haben. Ich kaufe dem Schwein die Dokumente ab, und fahre dann gleich hinaus nach Dreibuchen, um mit meinem Vater zu sprechen.

Eventuell rufe ich dich noch an. Und wir sehen uns morgen auf alle Fälle. Du gehst ja nicht ins Büro. Hole mich hier ab, sagen wir um ein Uhr, und wir essen irgendwo zusammen. Wir können dann gleich unseren endgültigen Sieg feiern."

Er küßte sie zum Abschied lange, sie war nicht froh. Sie glaubte nicht an seinen Optimismus. Er war zu sehr betont, er war nicht echt . . .

(Fortsetzung folgt.)

Troll und Waldhexe.

Skizze von J. E. Poritzky.

Hoch in der Luft sangen die Schwalben. Es war, als spielten unsichtbare Hände im blauen Raum droben mit schwarzen, flimmernden Steinchen. Der Himmel wölbte sich wie eine riesige Perlmutterschale über den kakaobraunen Feldern und smaragdgrünen Wiesen, die die Sonne mit ihrem weißen Licht überschwemmte. Die Ebene war stellenweise mit dem heiteren Gold der Rapspflanzen, mit dem Lila des Klees und mit dem Blut der Klatschrosen betupft.

„Du bist ein Troll!" sagte Eva zu ihrem Begleiter, noch weiß vor Schreck. „Nein, du bist nicht von Fleisch und Blut. Wie hast du mich erschreckt! Aus welchem Schlangenloch kamst du von der Erde herauf?"

„Waldhexe!" rief Severin. „Könnte ich nur ein Troll sein! Ich hätte dich überallhin verfolgt. Des Nachts hätte ich dich durch Träume geängstigt! Ich hätte Kletten in dein Haar geworfen, Weichselzöpfe geflochten und Harzpech in deine Schuhe getan. Allen Schabernack hätte ich dir gespielt!"

„Hu!"

„Statt dessen verfolgst du mich! Schlafe ich denn nachts? Nö! Esse ich, wie es die Hausordnung vorschreibt? Nö! Und wenn man mit mir spricht, höre ich nichts."

„Dann bist du taub, um Himmels willen!"

„Teufelinne! Nein, ich hörte Worte, aber keinen Zusammenhang. Ich bin behext . . . Und doch wußte ich, daß du diesen Waldweg kommen würdest. Darum wartete ich hier auf dich."

„Aber ich entschloß mich doch erst vor einer Stunde, diesen Weg zu gehen."

„Und ich wußte es so gewiß, daß du hier vorbeikommen mußtest. Ich rief dich mit meinem ganzen Herzen. Du mußtest kommen!"

„Troll! Troll!"

Sie lagen sich in den Armen, und die Welt versank rings. Die Schwalben schossen jauchzend über ihre Köpfe, und der Morgenwind kämmte das grüne Haar der Erde.

Es war ein Sonnabend, und sie gingen in das Wäldchen, um für den Sonntag Maien zu holen. „Wenn ich morgen Maikönig werde," hub Severin nach einer Weile an, „dann soll es mir ein gutes Omen sein."

Eva wußte, daß er jetzt an Heirat dachte, und seine Sicherheit schmerzte sie. Sie wußte, daß ihr Vater sich dieser Verbindung mit aller Gewalt entgegensetzen würde, denn Severin war arm. Er hatte nichts als ein Herz, das auf dem rechten Fleck saß.

Zweimal hatte ihr Vater ihm schon die Tür gewiesen, und das drittemal hatte er sich verleugnen lassen. Weil Severin nichts hatte als sein Herz. Und als ob Severin dieselbe Gedankenreihe durchlaufen hätte, sagte er nun:

„Nur in Arabien und Indien bringt der Bräutigam der Braut die Morgengabe. Aber bei uns — he! Hat dein Vater nicht genug? Und ich habe Kräfte und Willen, dich durchs Leben zu bringen . . . Aber wenn ich Maikönig werde, Eva! Wenn ich es werde!"

Er jauchzte, wie die Schwalben droben, und Eva wollte ihn durch die alten Vernunftgründe nicht betrüben. Es war ihr recht, als sie das Geknirsch schlechtgeschmierter Wagenräder herüberseufzen hörte.

„Da kommen die Burschen schon," sagte sie. „Wir müssen ausweichen."

Sie bogen querfeldein und warteten, bis der Zug an ihnen vorübergekommen war. In ihrer Heimat, einem Köthener Dörfchen, war es noch Brauch, daß die Burschen den Tag vor Pfingsten auf geschmückten Wagen in den Wald zogen. Sie hatten bunte Bänder am Hut, und in der Brust saßen Jauchzer und allerlei lustige Streiche.

Vor ihren holpernden Wagen, die von bewimpelten Gäulen gezogen wurden, ritten die sechs Dorfmusikanten auf schweren braunen Ackerpferden. Die langen Schweife waren sorgfältig gekämmt und gebrannt und von grünen Bändern durchflochten. Die Burschen im ersten Wagen hatten es am besten; da lag ein Faß Bier auf, und je mehr Kostproben davon genommen wurden, desto ausgelassener wurden sie.

Als sie schon längst im Wäldchen waren, konnte man sie noch weithin lärmen hören. Die Musik walzte, und die Beile sausten in die jungen Birkenstämme. Mit zweigebeladenen Wagen kehrten die Burschen ein paar Stunden später nach dem Dorf zurück.

Auch Eva und Severin gingen, die Arme voll grünender Aeste, zurück. Sie waren in Fröhlichkeit maskiert, aber ihre Herzen waren schwer und traurig . . .

Vor dem Häuschen, in dem Evas Vater wohnte, war der Maibaum hergerichtet und herausgeputzt. Der Vater hatte das Mehl zum Brot umsonst hergeben müssen, das beim Pfingstfest verbraucht wurde, weil er dies Jahr an der Reihe war; aber er hatte wenig Freude an der Ehre, die ihm da widerfahren war.

Der Boden, in dem der Pfingstbaum stak, war mit Lehm und Sand festgeschlagen, und in seiner Krone trug der Baum Schinken, Würste, Kuchen und einen Strauß. Rings um den Baum herum waren kleine Birken und Bänke aufgestellt. Im Strauß, der oben in den Baumwipfeln hing, war ein Ring verborgen, und wer ihn beim Wettklettern erbeutete, war Besitzer des Ringes.

Dieser Ring gab die Macht, vor irgendein Elternpaar hinzutreten, und die Tochter von ihnen zum Weibe zu erbitten. Wer diesen Ring hatte, war besser daran als Aladin mit seiner Wunderlampe. Wer sich diesen Reif erkletterte, wurde noch in der gleichen Stunde zum Freier ausgerufen. Und die Eltern mußten ja sagen, ob sie wollten oder nicht.

Aber gewöhnlich half die Festesfreude, daß das Ja schon leicht herausklam. Denn kein Bursche hätte ein Mädel begehrt, das er nicht liebgehabt hätte, dessen er nicht wert war. Die Tradition im Dorf schützte davor. Und das Mädel würde trotz des Ringes nie ja gesagt haben, wenn der Sieger nicht längst im geheimen ihr Liebster gewesen wäre. Der Vater Evas tröstete sich mit diesem Gedanken.

Am Pfingstmontag ging der Trubel los. Schon am frühen Morgen standen einige Burschen gaffend vor dem Pfingstbaum und trachteten auf Kletterkniffe, den Ring in ihren Besitz zu bekommen. Zehn ausgeloste Burschen hielten Ehrenwache, daß nicht gar zu hungrige Blicke die Schinken vor der Zeit trafen. Auch die Burschen, die am Wettklettern teilnehmen durften, waren einige Wochen vorher schon durch das Los gewählt. Severin war unter ihnen.

Als Evas Vater Severin unter dem Pfingstbaum sitzen sah, wurde er unruhig und gab sich Mühe, seinen Nachbarn auseinanderzusetzen, wie unsinnig es eigentlich sei, von diesem Spiel das Los zweier Menschen abhängig zu machen. Jeder, der eine Tochter hätte, müßte darauf gefaßt sein, daß der erste beste die Hände nach ihr ausstrecke. Wo bliebe da Klugheit, Vernunft und das Elternveto?

Vom Glockenschlag zwölf ab blieſen die Musiker in ihre Instrumente, und viel blumengeschmücktes Volk versammelte sich in der Straße, wo das Pfingstfest abgehalten wurde. Die Kinder sprangen wild umher, die alten Frauen plauderten vergnügt; alles war eine Eintracht, eine freudige Bewegtheit. In den Beinen zuckte die Tanzlust.

Der Platz bot ein Bild des Glückes; die Dächer, Fenster und Türen des Dorfes schienen sich auch in den Pfingststaat geworfen zu haben. Die Mädchen prüften die Burschen, wer von ihnen wohl der Sieger werden würde.

Inzwischen war ein Hauptmann gewählt worden, der für Ordnung und ehrliche Reihenfolge sorgte. Und um drei Uhr begann das Klettern. Immer zwei Burschen kletterten um die Wette an dem schlanken Mast hinauf, der sorgfältig geschält und bis zur Krone hinauf niederträchtig glatt gehobelt war; so ausbündig glatt, daß ein Affe aus dem Urwald daran herabgleiten mußte. War der eine Kletterer überholt, so mußte er vom Baum herunter . . .

Schon dreimal war es nahe daran, daß der Strauß erbeutet worden wäre; aber im letzten Augenblick versagten die Kräfte, und der Kletterer glitt aus. Es wurde streng darauf gehalten, daß kein Pech und Harz an den Fingern klebte. Gerade am Pfingstfest mußten die Finger sauberer sein als an jedem anderen Tage. Und in die Hände spucken war verboten.

„Waldhexe!" rief Severin — und nun galt es; galt es, das Glück dort herabzuholen und einen störrischen Vater zu besiegen; galt es, die Geliebte zu erobern und einen Herd zu gründen . . .

Rasch hatte er seinen Mitstreiter überholt und kletterte nun allein zur Krone hinauf. Evas Vater sprach zu seinem Nachbarn von denen in Afrika dahinten, die sich um einen Thron stritten, und von den Wilden. Er wußte einen unter ihnen, dem er gern seine Eva gegeben hätte. Aber wenn — Gott verhüt's! — so ein blutarmer Teufel wie der Severin da — —

„Hurra!" und „Hoch!" schrie es, und vor Evas Vater entstand ein Gedränge und Gelärm, daß er nichts sah und hörte. Aber so viel sah er doch, daß der Strauß nicht mehr oben hing. Würde der Bursche wirklich die Frechheit haben, ihn zum viertenmal wegen Eva anzugehen? Das alles schien ihm eine abgekartete Spielerei.

„Herr Brundörfer!" sagte plötzlich jemand dicht vor ihm. „Herr Brundörfer, ich habe den Ring hier." Er druckste und schwieg. Und dann: „Gebt ihn dem, den Ihr Euch zum Schwiegersohn wünscht!"

Der Alte wurde stutzig, und die Stimmen um ihn, die laut und lauter: „Dem Maikönig!" riefen, machten ihn verwirrt. Und doch war er froh. „Ja, aber du? Willst du denn von

Das Bundesfest des Bayreuther Bundes.

Einführungsvortrag zu „Rienzi".

Als Auftakt zu seinem diesjährigen Bundesfest, das es diesmal in den Mauern unserer Stadt feiert, veranstaltete der Bayreuther Bund der deutschen Jugend, Ortsgruppe Karlsruhe, im Festsaal der Karlsruher Hochschule für Musik einen Einführungsvortrag zu der am Sonntag abend stattfindenden „Rienzi"-Aufführung. Der Vorsitzende der Karlsruher Ortsgruppe, Herr Lorenz, wies darauf hin, daß man das Werk zu Unrecht eine Jugendsünde Wagners genannt habe, denn es zeige schon viele für den älteren, den endgültigen Wagner charakteristische Züge. Die Anregung kam von dem Bulwerschen Roman. Wagner vollendete das Stück mit 24 Jahren in Paris. Es weise stark verwandte Züge mit den „Nibelungen" auf. Es sei ein Freiheitsroman und man könne sich nicht darüber wundern, daß dem einfachen, allein betont charakteristischem abholden Wagner dieser Volksheld, der aus der Obskurität hinaufsteigt zu den höchsten Höhen der Macht, getragen von der Begeisterung des Volkes, so gut gefallen hat, daß er um sein Schicksal ein Musikdrama schrieb. Der Redner gab alsdann von der Gestalt Cola di Rienzi, der Zustände des ganzen Zeitalters an Hand des farbenreichen Berichts des Geschichtsschreibers Gregorovius. — Im zweiten Teil des Abends gab der Vortragende einige musikalische Erläuterungen auf dem, von der Firma L. Schweißgut zur Verfügung gestellten, Neo-Bechstein-Flügel. Einige Schallplatten aus dem Lager von Fritz Müller ergänzten seine Erläuterungen. Der Gewinn des Abends war das von Franz Völker gesungene Gebet und die von dem Philadelphia-Symphonie-Orchester wiedergegebene Ouvertüre.

Das Tarifvertragsrecht.

Vortrags-Abend in der Ortsgruppe Karlsruhe der Badischen Junghandwerkerbewegung.

Der zweite Vortragsabend im Landesgewerbeamt führte die zahlreich erschienenen Junghandwerker in die gesetzlichen Bestimmungen des Tarifvertragsrechts ein. Prof. Dr. Wehrle von der Techn. Hochschule Karlsruhe gab den Hörern einen Ueberblick über das Tarifvertragswesen und beleuchtete die Vorteile und Schäden dieses für unser Wirtschaftsleben so wichtig gewordenen Gebietes. In klarer Weise ist ersichtlich, wie Konjunktur und Krise auch in diesem Rechtsgebiet sich widerspiegeln. Wenn auch das Handwerk, wie die ganze Wirtschaft überhaupt die gesunden Gedanken des Tarifvertragsrechts in den wechselseitigen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht mehr missen möchte, so hat doch die gegenwärtige Krisenzeit bewiesen, daß die Starrheit in der Unabdingbarkeit und sehr häufig die Praxis der Verbindlichkeitserklärung von Arbeitsverträgen durch Schiedsspruch Nachteile im Tarifvertragsrecht sind, die im Interesse keiner der vertragsschließenden Parteien sind. — Die versammelten Junghandwerker belohnten den Redner des Abends mit ungeteiltem Beifall, den Herr Zimmermeister Gustav Bechtel noch in Worte des Dankes zusammenfaßte. PF.

Landesmissionsfest der Basler Mission.

= **Lahr**, 13. Mai. Trotz des ungünstigen Wetters strömten am letzten Sonntag Festgäste in hellen Scharen in unsere Stadt zum Landesmissionsfest. Den Auftakt zum Feste bildeten die am Vormittag in allen Bezirksgemeinden von Missionspredigern gehaltenen Missionsgottesdienste. In der Stiftskirche dahier predigte Pfarrer Speck-Mannheim. In seiner Predigt rechtfertigte er es, daß auch unter den gegenwärtigen Notständen Mission getrieben wird. — Am Nachmittag fand in der gleichen Kirche die eigentliche Missionsfeier statt. Die Kirche war überfüllt. Dekan Demuth überbrachte einen dreifachen Gruß: Von der Oberkirchenbehörde, vom Kirchenbezirk und von der hiesigen Kirchengemeinde. Er führte aus, daß Kirche und Heidenmission nicht ohne einander sein können. Die Festpredigt hielt Missionsdirektor D. Hartenstein von der Basler Mission. Er schilderte vor allem die Entwicklung der Heidenmission an der afrikanischen Goldküste, wo die eingeborenen Christen nicht mehr Fremdlinge sind, sondern ein reiches kirchliches Leben entfalten. — Den Jahresbericht erstattete Pfarrer Wilckens von Mosbach. Ueberall spiegeln die Gaben die Größe unserer Notlage wieder; doch gibt es immer noch offene Hände. Er gedachte auch der treuen Mitarbeiter, die aus dem Leben gerufen worden sind. — Darauf erzählte Missionar Vielhauer aus Kamerun von der neu aufgenommenen und erfolgreichen Mission im Bailande. Zu aller Freude ergriff auch sein schwarzer Begleiter Elisa Ndifon in seiner Sprache das Wort; Missionar Vielhauer verdolmetschte es. Der Missionar und sein schwarzer Gehilfe arbeiten zur Zeit an der Uebersetzung des Neuen Testamentes.

Abends 8 Uhr fanden sich viele Missionsfreunde in der Gymnasiumsaula zum Gemeindeabend ein. Pfarrer Dick von hier begrüßte und wies auf die Wichtigkeit der Verbindung zwischen Heimat und Missionsstation hin. Missionsdirektor D. Hartenstein schilderte die wechselvolle Geschichte der Missionsarbeit in Kumase. Wiederum sprachen Missionar Vielhauer und sein Gehilfe. Pfarrer Bender von Hugsweier beschloß die Feierstunde. Am Montag, den 9. Mai, fand noch eine Missions-Konferenz statt. Direktor D. Hartenstein behandelte das Thema „Der Kampf um den afrikanischen Menschen". Hochinteressant war sein Bericht über das, was heute in Afrika vorgeht.

„Helfen und dienen!"

Die Feier des 350jährigen Bestehens der Universität Würzburg.

VdD. **Würzburg**, 12. Mai.

Der Festakt der Würzburger Universität aus Anlaß ihres 350jährigen Bestehens begann mit Gottesdiensten in den Kirchen der drei Konfessionen. Der eigentliche Festakt, der durch einen feierlichen Aufmarsch eingeleitet wurde, fand im Kaisersaal statt, wo nach einem musikalischen Vorspiel der Rektor der Universität, Prof. Dr. Flury, die Festrede hielt. Nachdem er die zahlreichen Glückwünsche mitgeteilt und die zur Feier erschienenen Spitzen der Reichs-, Länder-, Gemeindebehörden und die zahlreichen Vertreter der Wissenschaft begrüßt hatte, unter denen sich auch ein Nachkomme des Gründers, des Fürstbischofs Julius Echter zu Mespelbrunn befand, hielt Dr. Flury einen wissenschaftlichen Vortrag über neue Wege der Heilkunst, deren Erforscher hervorragende Mitglieder der Alma Julia gewesen seien. Jeder Forscher sei ein Helfer der Menschheit. „Helfen und dienen!", das sei auch für weitere Jahrhunderte der Wunsch für die Würzburger Universität.

Nach ihm nahm der bayerische Kultusminister Goldenberger das Wort, der dem Andenken des hochsinnigen Stifters der Universität huldigte. Er gedachte auch seiner Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl, der Herrscher aus dem Hause Wittelsbach, der Stadt Würzburg und all der Gelehrten, die das hohe Ansehen dieser Universität in der ganzen Kulturwelt begründet haben. Leider habe es die harte Notzeit der Staatsregierung unmöglich gemacht, der Universität ein besonders Geburtstagsgeschenk in Form einer namhaften Geldstiftung zu überreichen, aber er könne dafür mitteilen, daß alle Schwierigkeiten zwischen Finanz- und Kultusministerium bezüglich des schon längst in Aussicht gestellten Neubaues der Universitäts-Frauen-Klinik nunmehr behoben seien, sodaß mit dem Bau nunmehr begonnen werden könne. Mit dem Wunsch, daß sich für die Alma Julia auch die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts ihres Bestehens glücklich vollenden möge, schloß der Minister.

Es begann dann der Reigen, der die zahlreichen Glückwünsche überbringenden Persönlichkeiten des politischen und des wissenschaftlichen Lebens. Anschließend daran dankte der Rektor Magnificus für die Glückwünsche und gab dann die Ehrungen bekannt, die die Universität anläßlich ihres Jubelfestes verliehen habe.

Blick auf die Würzburger Universitätskirche (erbaut von Antonio Petrini.)

Während der Ferien

brauchen Sie die Lektüre des Tagblattes nicht zu entbehren Geben Sie uns bitte bevor Sie verreisen, Ihre Ferien-Adresse auf, damit wir Ihnen das Karlsruher Tagblatt täglich pünktlich nachsenden können.

Bei wechselnder Reise-Adresse oder kürzerem Aufenthalt als 14 Tage empfiehlt sich die Nachsendung unter Streifband

Bei länger als 14tägigem Aufenthalt in einem Orte ist es angebracht, das Karlsruher Tagblatt vier Tage vor der Abreise in unserer Geschäftsstelle umzubestellen. Bedienen Sie sich hierfür bitte des nachstehenden Formulares. Für die Nachsendung werden von uns nur die entstandenen Postgebühren berechnet

Leser, die das Karlsruher Tagblatt durch die Post beziehen, müssen die Nachsendung vor Antritt der Reise beim Postamt ihres Wohnortes unter Beifügung von 50 Pfennig Überweisungsgebühr beantragen (Formulare hierfür werden vom Postamt unentgeltlich abgegeben). Die Rücküberweisung ist kostenlos und muß 2 Tage vor der Heimreise beim letzten Aufenthaltspostamte, also nicht beim Verlag beantragt werden.

Das Heimatblatt darf auch in der entlegensten Sommerfrische nicht fehlen.

Verlag des Karlsruher Tagblattes.

Hier abtrennen!

An den Verlag des Karlsruher Tagblattes
(Vertriebsabteilung)
Karlsruhe (Baden)

Ich bitte, mir das Karlsruher Tagblatt vom .....
bis ..... *nach* .....
(Postanstalt) .....
Straße oder nähere Adresse: .....
unter Streifband — durch den Postzeitungsdienst) nachzusenden.*

(Ort) ..... *den* *1931*

Name ....., ... *straße* .....

**) Nichtgewünschtes durchstreichen.*

Aktien und Renten

sind wieder gesuchte Anlagewerte.

Über die Gründe der Kursveränderungen, die Chancen der einzelnen Wertpapiere etc. orientieren täglich

Berliner Börsen-Berichte

Herausgeber: Karl von Feistein a. Kurt

Berlin C 2 / Probenummern kostenlos. Bezugsgeb. M. 50.- p. Quartal.

In Württemberg

ist das von den führenden Kreisen in Wirtschaft und Industrie, sowie von den Verbrauchergruppen bevorzugte Blatt der in Stuttgart erscheinende, im Jahr 1785 gegründete

Schwäbische Merkur

mit seiner anerkannt maßgebenden Handelszeitung und wertvollen Beilagen, darunter „Schwabens Industrie", „Haus u. Heim", „Reise u. Rast", „Frauenzeitung" usw.

Anerkannt erfolgreiches Insertionsorgan

Für den Export:

Auslands-Wochenausgabe

Geräumige **4 od. 5 Z.-Wohn.** von höh. Staatsbeamten (kinderlos) auf 1. Okt., möglichst mit Garage, zu mieten gesucht. Nähe Erbprinzentor (Germania-Hotel). Angebote mit Preisangabe unt. Nr. 1752 ins Tagblattbüro erb.

5 Zimmer-Wohnung sonnig, geräum., mit allem mod. Zubehör (kein Neubau), ruh. Haus u. Lage, auf 1. Juli preisw. zu verm. Draisstraße 8, 2. St.

Neu hergerichtete **5 Zim.-Wohnung** Nelkenstr. 15, hell u. sonnig, ohne Gegenüber, mit Küche, Speisekammer, Bad, Mädchenzimmer und sonst. Zubehör, auf 1. Juli oder früher für 85 ℳ **zu vermieten.** Näheres 3. Stock.

Schöne 4 Zimmer-Wohnung auf 1. Juli zu vermieten. Zu erfr. Friedenstr. 17, 4. St.

Zu vermieten sof. od. spät. i. der Mathystr. bei der Karlstr. **2 Wohng.** von je 5 gr. Zim., Badz., gr. Ver. etc. Näh. b. mir v. 1—2 u. von 4½ Uhr an. **Rud. Spitz**, Schillerstraße 2, Tel. 1938.

Rüppurr. Schöne große **3—4 Zimm.-Wohnung** mit Gartenanteil sof. od. spät. zu vermieten. Näh. Tulpenstr. 43, I.

Schöne **2 Zim.-Wohnung** m. Logg. u. Badgeleg. auf 1. Juli zu verm. Murgstr. 6, Weiherf.

2 Zim.-Wohnung sonnig u. neu herger., mit Wohn- u. Koch-Küche, u. s. Zubeh., a. sof. od. spät. zu verm. Daxlanden, Krämerstraße 46, 2. Stock.

Heiratsgesuche

Einheirat

in Geschäft bietet sol., alleinst. Witwe, 28 J. alt, 1 Kind. Tüchtiger Herr — Kaufm. oder Ing. —, der ein schönes Heim u. Behaglichkeit zu schätz. weiß und der seine ganze Kraft u. Energie für seine Familie einsetzen will, möge schreiben unter Nr. 1763 ins Tagblattbüro.

Eine Skizze Ihres Lebens gratis

„SIE KÖNNEN IHRE SORGEN VERJAGEN" sagt der berühmte Astrologe.

Eine Skizze oder eine Beschreibung des Lebens ist für eine vernünftig denkende Person so wichtig, wie die Meereskarte für den Seeman. Warum wollen Sie mit verbundenen Augen umhergehen, wenn Sie durch einen einfachen Brief die genaue Information erhalten können, welche Sie zum Glück und zum Erfolg führen kann?

Vorher gewarnt ist vorher gerüstet.

Prof. ROXROY wird Ihnen sagen, wie Sie Erfolg haben können, welches Ihre günstigen und ungünstigen Tage sind, wann Sie ein neues Unternehmen beginnen oder eine Reise antreten sollen, wann und wen Sie heiraten, wann Sie um Vergünstigungen fragen, Investierungen machen oder spekulieren sollen. Dies alles und vieles andere kann aus Ihrer Lebenskarte ersehen werden.

Mme. E. **Servagnet**, Villa Petit Paradis, Alger, sagt:

„Ich bin mit meinem Horoskop vollkommen zufrieden, das mit großer Genauigkeit vergangene und jetzige Tatsachen enthüllt, getreu die Züge meines Charakters und meinen Gesundheitszustand angibt, diskret den Schleier der Zukunft lüftet und sehr wertvollen Rat hinzufügt. Die Arbeit des Prof. Roxroy ist wundervoll."

Um eine kurze Skizze Ihres Lebens gratis zu erhalten, wollen Sie einfach den Tag, Monat, Jahr und Ort Ihrer Geburt angeben. Schreiben Sie deutlich und unbedingt eigenhändig Ihren Namen und Adresse und senden Sie Ihre Angaben sofort an Prof. Roxroy. Wenn Sie wollen, können Sie 1.— M. beifügen (keine Geldmünzen einschließen) zur Bestreitung des Portos, der Schreibgebühren usw. Adresse: ROXROY, Dep. 8169 E., Emmastraat 42, Haag (Holland). Briefporto nach Holland: 0.25 M.

Eis! Eis!

liefert im **Abonnement** unter Zusicherung prompter Bedienung. — **Abonnements können täglich beginnen.** Auch wird Eis Sonntag vormittags geliefert.

Carl Pfefferle Erbprinzenstr. 23 Telefon 1415.

Abonnenten berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten d. „Karlsruher Tagblattes"

Viele Einheiraten

aus allen Gegenden gemeldet für sol. u. strebs. Herren. Sehr oft sind Fachkenntnisse und Kapital nicht erforderlich. Näh. kostenlos durch Bundesschrift 37 gegen 25 Pfg. Rückporto.

„Der Bund" *Zentrale Kiel*

Zweigst.: **Mannheim**, Hch. Lanzstrasse 15

Bad. Lichtspiele * Konzerthaus
Heute nur 4 Uhr, Pfingstmontag 3, 5.30 und 8.30 Uhr
Emil und die Detektive
nach dem bekannten Roman von Erich Kästner
und das große Beiprogramm — Jugend zugelassen

Friedrichshof
an beiden Pfingstfeiertagen große
Garten-Konzerte
Maifeier
bei ungünstiger Witterung im Gartensaal

Badisches Landestheater
Sonntag, d. 15. Mai.
Außer Miete
Neu einstudiert:
Rienzi
der letzte der Tribunen
Große Oper von Richard Wagner.
Dirigent: Krips.
Regie: Prusche.
Mitwirkende:
Blank, Fanz, Winter, Hofpach, Kiefer, Löser, Schoepflin, Schuster, Strack.
Anfang 18.30 Uhr.
Ende nach 22 Uhr.
Preise E (1.00—6.30).

Im Städtischen Konzerthaus
* Sonntag, 15. Mai.
Mademoiselle Docteur
Ein Bühnenstück von Otto Alfred Palitzsch.
Regie: Baumbach.
Mitwirkende:
Bertram, Erhardt, Ermarth, Seiling, Erdin, Kratzer, Brand, Dahlen, Ernst, Gemmecke, Herz, Hierl, Höcker, Kloeble, Kuhne, Luther, Mehner, P. Müller, Prüter, Schulze, v. d. Trenck, Grimm, Kuhr, H. Müller, Schönthaler, Seibert.
Anfang 19.30 Uhr.
Ende 22 Uhr.
I. Parkett 2.60 RM

Badisches Landestheater
Montag, den 16. Mai.
Morgenfeier
Richard u. Siegfried Wagner
Leitung: Josef Krips.
Siegfried Wagner: Vorspiel zu „Die heilige Linde" (Erstaufführung).
Siegfried Wagner: Vorspiel zu „Rainulf und Adelassa" (Erstaufführung).
Ansprache: Christian Lorenz, Vorsitzender d. Ortsgruppe Karlsruhe d. Bayreuther Bundes.
Richard Wagner: Schlußszene aus „Die Götterdämmerung". Brünnhilde: Kammersängerin Hedy Iracema Brügelmann.
Anfang 11.15 Uhr:
Ende 12.30 Uhr.
Preise 0.50—1.00 RM.

Abends:
Außer Miete:
Boccaccio
Komische Oper von Suppé.
Dirigent: Stern.
Regie: Prusche.
Mitwirkende:
Blank, Fischbach, Jank, Seiberlich, Winter, Burk, Blum, Fritz, Hahn, Hellmuth, Hofer, F. Kilian, Kratzer, Lendtke, E. Lindemann, Meixner, Motschmann, E. Rivinius, J. Grötzinger, Hofpach, Kiefer, Löser, Rentwig, Derner, H. Lindemann, Meyer.
Anfang 20 Uhr.
Ende gegen 23 Uhr.
Preise E (1.00—6.30).

Die. 17. 5.: Der Zigeunerbaron. Mi. 18. 5.: Das Herz. Do. 19. 5.: Der Zigeunerbaron. Fr. 20. 5.: Der 18. Oktober. Sa. 21. 5.: Wenn der junge Wein blüht. So. 22. 5.: Rienzi. Im Konzertha.: Mademoiselle Docteur.

Achenbach-Garagen

Jagdhütten, Wochenendhäuser, Fahrradständer, zerlegbar, versetzbar. Angeb. kostenl.
Gebr. Achenbach
G. m. b. H.
Weidenau/Sieg
Postfach 162
Vertr.: E. Mahlmann, Karlsruhe, Draisstr. 9
Tel. 4224

Pol. Holzbettstelle m. prima Rost, schwere Wäschemangel auf Eisengestell mit Rollfuß, gut erh., billig abzug. Richard-Wagnerstr. 13.

Wertvolle Beziehungen
Gedankenaustausch, Reise- und Wanderkameradschaft, gemeinsamen Haushalt etc. finden Damen u. Herren nur der guten Gesellschaft durch von Offiziersdame geleiteten Gesellschaftszirkel.
Näheres gegen Rückporto unter Nr. 1759 ins Tagblattbüro erb.

Perserteppich
etwa 2½×3½ m, von Privat zu kaufen ges. Angeb. unt. Nr. 6812 ins Tagblattbüro erb.

Empfehlungen

Perf. Stickerin
sucht noch weit. Kund. bei bescheid. Anspruch. Angeb. unt. Nr. 6817 ins Tagblattbüro erb.

Felseneck
Pfingstsonntag u. -Montag
Terrassen-Konzert

Gasthaus z. Adler, Spessart
Schöner Ausflugsort.
Bekannt gut bürgerliches Haus. Große, neu hergerichtete Lokalitäten, für Vereine besonders empfohlen. Kalte und warme Speisen jederzeit. Eigene Schlachtung, ff. Weine und Biere. Besitzer: Joh. Weber.

Nach langjähriger Ausbildung an ersten Fachkliniken habe ich mich als
Facharzt für Orthopädie
niedergelassen u. übe meine Praxis in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Pertz aus
Dr. med. Rudolf Leffmann
Karlsruhe, Sofienstraße 23, Fernspr. 635
Sprechstunde: 10—12 und 3—5

Eisschränke
elektro-autom. Kühlschränke
kauft man vorteilhaft bei
Dittmar & Co., Karlsruhe
Karlstr. 60 — Fernruf 80

Eis liefert jede Menge **Eis**
in u. außer Abonnement
Abonnements können täglich beginnen!
5667 **Richard Haas** 5667
Hirschstraße 31

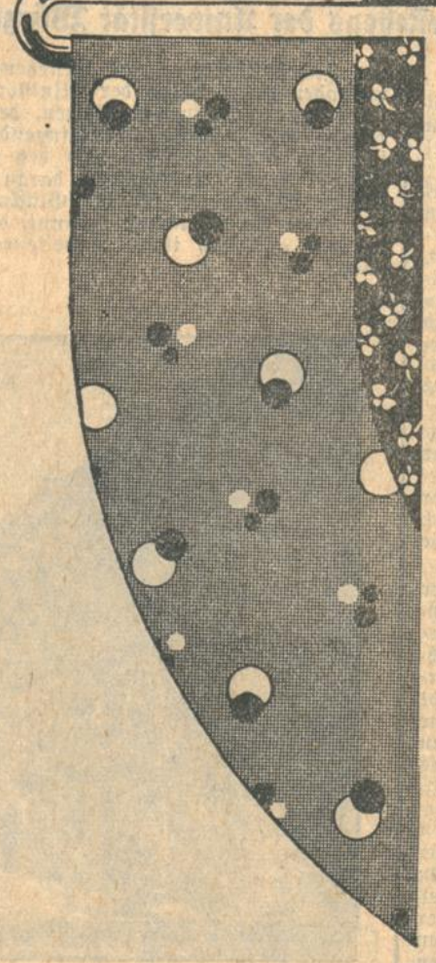
Neuanfertigung — Umarbeiten von
Stepp-Daunendecken
— Billigste Preise. —
Paula Schneider, Adlerstraße 5.

Sparer!
Wertbeständige u. sichere Kapitalanlagen in Posten jeder Höhe (schon v. 500.— Mk. an) sind 1. Hypotheken. 7-9% Zins. Kostenlose und fachmännische Bedienung durch
Aug. Schmitt, Hypothekengeschäft Hirschstr. 43. Tel. 2117.

Fußschmerzen!
Fußbeschwerden, Hühneraugen, Hornhaut, eingewachsene Nägel und dergl. beseitigt Ihnen schmerzlos - der Fachmann - auf Wunsch alte o. neue Methode - Fuß- u. Bein-Massagen für M 1.—
G. Witt ärztl. geprft. Diplom-Fußpfl.-Spez. u. Mass. Hirschstr. 19
Anmeld. erbeten Telefon 6584 diskrete Privatbehdl. kein Ladengeschäft

Der große Frühjahrs-Verkauf!!
Kunstseide
immer mehr begehrt, immer mehr vervollkommnet, immer mehr verbilligt!

Kunstseide



Dienstag und folgende Tage!

Wasch-Kunstseide
einfarbig und gemustert

Waschkunstseide einfarbig, großes Farbsortiment · Meter 95 ₰	60 ₰
Waschkunstseide moderne Ausmusterung · Meter 95 ₰ 85 ₰	65 ₰
Waschkunstseide moderne Tupfen in verschiedenen Stellungen 1.50 1.10	75 ₰
Waschkunstseide Pastell, in apart. neuen Must. Mtr. 1.20 95 ₰	75 ₰
Waschkunstseide einfarbig, solide Qual., für Kleider u. Wäsche große Farbenauswahl, ca. 90 cm breit · Meter	1.25
Selenik das moderne Kunstseiden-Gewebe, in apart. Pastellfarben, für Sportkleider · · · · · Meter 1.10	88 ₰
Selenik bedruckt in schönen neuen Mustern · · · · · · · Meter	1.25
Kleider-Voile Kunstseide in entzückenden Blumenmustern · · · Meter	1.45
Georgette Kunstseide, aparte neue Muster, für das duftige Hochsommerkleid · · · · Meter	2.45

Kleider-Stoffe
aus Kunstseide

Crepe marocain 95 cm breit, moderne Kleiderfarben · · Meter	1.85
Faille Diagonal moderne Tupfen, aparte Kleiderfarben, Mtr.	2.95
Crepe Lido, unsere bewährte Kleiderware in vielen Farben · · · · · · ·	2.95
Flamenga Wolle mit Kunstseide moderne Kleiderfarben Mtr.	3.50
Crepe Amazone eine elegante Kleiderware 100 cm breit Mtr.	4.75
Crepe Marocain bedr., in aparten Mustern, Tupfen, Streifen, Blümchen, 95 cm breit · · · · 4.50 3.50	2.25
Crepe Georgette karee, aparte Pastellfarben · · · · · Meter	4.50
Maroc rayé für die moderne Bluse, 95 cm breit, Meter	4.95
Crepe Elegant das mod. Gewebe f. Nachmittagskleider, Mtr.	7.50

KNOPF

Ev. Stadtkirche - Kirchenkonzert
(Verein für evangelische Kirchenmusik)
Donnerstag, 19. Mai, 20 Uhr
M. Reger: „Dankpsalm", Kantate „Auferstanden"
J. S. Bach: „Toccata und Fuge d-moll"
G. F. Händel: „100. Psalm", Chorwerk
Eintritt frei — Siehe Voranzeige

IHRE VERLOBUNG GEBEN BEKANNT
LUISE WACKER
DR. MED. EMIL VOEGTLE
prakt. Arzt
RORSCHACH, Rorschacherberg — PFINGSTEN 1932 — KARLSRUHE, Karl-Wilhelmstr. 16

Trefzger MÖBEL
Sonder-Veranstaltung
Wir bieten Außergewöhnliches und gewähren ganz besondere Preisvergünstigungen
Beachten Sie die billigen Preise in unseren Schaufenstern
Karlsruhe, Kaiserstr. 97
Südd. Möbel-Industrie Gebr. Trefzger G. m. b. H. Rastatt in Baden. / 8 eigene Verkaufsstellen in Rastatt, Karlsruhe, Mannheim, Pforzheim, Freiburg, Konstanz, Frankfurt a. Main und Stuttgart

Statt Karten
Friedel Rapp
Kurt Fegert
Verlobte
Bruchsal — Pfingsten 1932 — Karlsruhe

Martha Stolzenthaler
Willy Bantle
Verlobte
Pfingsten 1932
Karlsruhe — Karlsruhe

Will das Brautpaar glücklich sein
Kauft's Möbel nur bei Freundlich ein
Kronenstr. 37/39

Ihre Nachbarin hat es besser als Sie!
Sie bezieht seit Jahr und Tag die Zeitschrift
„Badische Hausfrau",
die ihr jede Woche zeigt wie man sich kleidet, nach deren Angaben sie sparsamer wirtschaftet, nach deren Rezepten sie Abwechslung in den Küchenzettel bringt, deren Roman sie mit Spannung liest und deren Meinungsaustausch sie berät. Da in das Abonnement noch eine Versicherung mit hohen Leistungen für die ganze Familie einbezogen ist, gehört Ihre Nachbarin zu den Frauen, die die wenigsten Sorgen haben.

An den Verlag der „Hausfrau", Berlin SW 68, Ritterstraße 50: Senden Sie kostenfrei Probeheft an:
_____
_____

Gegr. FERRALMA 1832
Rasenmäher

Sensen, Sicheln, Wetzsteine
L. J. Ettlinger
Ecke Kaiser- und Kronenstraße

Opanken u. Sandaletten
die grosse Mode

entzückende Modelle
Sommer-Schuhe
in unerreichter Auswahl
Schuhhaus
SIMON
201 Kaiserstraße 201